

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,50 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illust. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 2,50 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Einget. in der Post-Verwaltung. Preisliste für 1894 unter Nr. 6938

Vorwärts

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf. für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Korrespondent: Jmt 1, Nr. 1598. Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Dienstag, den 10. April 1894.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Die Geldenthaten der französischen Polizei.

Paris, den 6. April 1894.

Die Polizei herrscht — die Guten mögen in Frieden leben, die Bösen mögen zittern!

In ihrer Angst vor den anarchistischen Kochtöpfen wendet die Bourgeoisie sich an die Polizei um Schutz und Hilfe. Früher riefen unsere Bourgeois den lieben Gott an und die Jungfrau Maria mit den Heiligen; heute kennen sie nur die heilige Polizei, die Tag und Nacht zu wachen hat, auf daß sie ihnen die Spießbüben, die Mörder und die Dynamiterische vom Hals halte. Die Bourgeoisie kniet vor der neuen Gottheit nieder und giebt ihr eine Spende von 800 000 Fr., sich ihrer Gnade und Gunst zu verschern. Die Polizei verspricht, die „Gesellschaft“ von den Anarchisten und ihren Bomben zu befreien. Die Bourgeoisie schlummert beruhigt ein. Die Polizei hatte unbeschränkte Gewalt empfangen und sie machte unbeschränkten Gebrauch davon. Am 1. Januar nahm sie in Frankreich 2000 Verhaftungen und Hausdurchsuchungen vor; das war ihre Neujahrsbescherung. Aber sie begnügte sich nicht mit dieser glänzenden Leistung.

Seit jenem denkwürdigen Tage bringen die Zeitungen jeden Morgen eine Liste von 20 bis 30 Individuen, die unter der Anklage des Anarchismus verhaftet oder behauptet worden sind. Freilich — 2 bis 3 Tage nachher melden die Zeitungen kleinlaut, daß die Verhafteten wieder in Freiheit gesetzt sind, weil die Polizei nicht im Stande war, ihnen das geringste anarchistische Verbrechen, selbst nur ein Verbrechen in Gedanken, nachzuweisen. Doch das macht der Polizei keine Kopfschmerzen. Sie setzt und setzt unverdrossen das Werk der Gesellschaftskrettung fort, und im Geiste jenes päpstlichen Legaten, der den „Christen“ vor einer Schlacht gegen die Albigenser zurief: „Schlagt sie alle tot — der Herr kennt die Seinen!“ sagt sie, die heilige Polizei: — Verhaften wir alle — die Richter werden ihre Leute schon kennen!

Wir stehen in Paris und in der Provinz unter dem Regiment eines schlimmeren Verdächtigen-Gehees als das von 1794. Es herrscht Vogelfreiheit — ein Wort eines Trunkebolds oder eines Narren — die Erwähnung eines Namens im Brief eines des Anarchismus Verdächtigen — kann jeden ins Gefängnis bringen. Ein Schneider wurde verhaftet, weil ein Mahdbrief von ihm in der Tasche Sebastian Faure's gefunden wurde, dem er einen Anzug gemacht hatte. Frauen und sogar Kinder sind ohne allen und jeden Grund ins Gefängnis geworfen worden.

Aber die Herren Bourgeois waren zufrieden. Jeden Morgen, wenn sie ihre Zeitungen lasen, schmunzelten sie behaglich: „Ah, sie arbeitet gut, diese gute Polizei: sie erlöst uns von der Pest des Anarchismus. Wir können ruhig schlafen, die gute Polizei wacht und sie steht für alles gut.“ Aber ach! die Kochtöpfe plagen weiter; in zwei Miethswohnungen wären um ein Haar zwei Polizeikommissäre, die sich nach angeblichen Selbstmorden erkundigen wollten, von Sardinien nachsendet getödtet worden, die ein geheimnisvoller, sich Rabahy nennender Unbekannter dorthin gelegt hatte.

Eines schönen Abends wirft Henry seine Bombe mitten

unter die Gäste des Bahnhof-Hotels (Hotel Terminus); eines schönen Morgens reißt sich ein Anarchist den Bauch auf — bei dem Versuch, die Madelaine-Kirche in die Luft zu sprengen, und gestern kündigten die nach Sensationsnachrichten hungernden Zeitungen in großen Buchstaben an, daß eine für den Senat bestimmte Bombe gegenüber im Restaurant Frontot geplatzt sei und Herrn Laurent de Tailhade, der dort mit seiner Geliebten zu Abend aß, mit Glassplittern gepfeffert habe. Dieser Herr Tailhade ist derselbe anarchistische Literat, der am Tage nach dem Baillantschen Attentat das epische Wort von der „schönen Geste“ und der Erbarmlichkeit des menschlichen Herdengefühls dem Zaune seiner Zähne entföhren ließ.

Die Polizei hat den Kopf verloren. Sie glaubte, den anarchistischen Attentaten, wenn ihr das in den Kram passen und ihren Interessen entsprechen würde, nach Belieben ein Ziel setzen zu können. Sie sagte sich: „Ich habe die Anarchie in Frankreich auf die Beine gebracht und losgelassen; ich habe ihr Geld für ihre ersten Zeitungen und Lockspiegel, für ihre ersten Thaten gegeben, die zwar einige dumme Esel kompromittirten, aber die noch dämmernden Spießbürger erschreckten und von meiner Nützlichkeit und Notwendigkeit überzeugten. Heute ist es in meinem Interesse, daß das Dynamit schweige, daß die Anarchie sich tot stellt — bis zur nächsten Aufführung!“

Sie kauft sich, die gute Polizei. Man hat Fanatiker und Verräthe gelehrt, sich der Sprengstoffe zu bedienen; und jetzt zeigen die Deutschen, daß sie etwas gelernt haben — sie ahmen Baillants nach und scheeren sich den Zerkel um die Erlaubnis der Polizei. Das Aufheben, das die Presse von den Anarchisten gemacht hat, war für sie eine Aufmunterung, und die unbarmherzige Strenge, mit der man sie verurtheilt, schüchtern sie nicht ein — im Gegentheil reizt sie nur noch mehr. Emil Henry fordert den Märtyrertod; er gesteht Verbrechen, die er nie begangen hat — er ist ein Spiritist, ein Buddhist — der Buddhismus hat in der Pariser Gesellschaft viele Anhänger — und er glaubt, sein Blut sei berufen, die Welt zu verjüngen.

Die Polizei wollte durch ihre Massenverhaftungen den Glauben an eine große Verschwörung erwecken, die sich über ganz Frankreich erstreckte. Heute muß sie zerknirscht belennen, daß sie nur einen Haufen armer Teufel gepockt hat, die sie wieder laufen lassen mußte, während die wirklich gefährlichen frei herumgehen; sie gesteht zu, daß es keine anarchistische Verschwörung giebt, daß die Dynamiter stets auf eigene Faust individuell handeln, und daß es unmöglich ist sie zu entdecken, ehe sie eine verbrecherische That begangen haben. Sie kann sie nicht einmal nach begangener That fassen, außer wenn ihr ein Zufall zu Hilfe kommt. Und wenn sie einmal einen Anarchisten hat, der von dem Rauche einer Explosion noch ganz schwarz ist, so sagt sie mit dummem Gesichte: „Den kenne ich gut — ich habe seine Photographie und die Labelle seiner Körpermerkmale; ich suche ihn schon lange — er ist mir stets ent schlüpft.“ Die Polizei hat kein Glück: Wenn sie den Attentaten nicht zuvorkommen kann, so hat sie das Pech gehabt, die Bankiers des Anarchismus zu entdecken. Man ist in den Papieren, die man bei den Anarchisten beschlagnahmt hat, auf sehr seltsame Dinge gestoßen: Rothschild stand durch Vermittlung seines Vertrauensmanns Lafont in ständiger Verbindung mit den „Genossen“. Der

Anarchist Malote, der augenblicklich in London ist, hatte bei ihm ein offenes Konto; wenn er Geld nötig hatte, so brauchte er nur an Rothschild's Kasse zu klopfen. Der Anarchist Tournatre erhielt eine Dankszahlung Rothschild's — warum, weiß man nicht. Er ist soeben in Freiheit gesetzt worden, dank — ohne Zweifel — der Vermittlung des allgewaltigen Geldmannes. — Die Herzogin von Uzès, die dem General Boulanger über 8000 000 Franks gegeben hat, war ebenfalls eine Geldspenderin der Anarchisten, die sie ihrer Ergebenheit verscherten. Das Syndikat der Wechselmäler von Paris hatte eine besondere Kasse für den Anarchismus, um zu verhindern, daß sich auf der Börse die Pistolenschüsse des Anarchisten Gallau wiederholten. Sebastian Faure, der bei einem Wechselmäler ange stellt war, mußte als Vermittler dienen; das würde die 500-Frankscheine erklären, die er so häufig auswechselte, und die vermuthlich aus dieser geheimen Kasse stammten; denn seit Jahren weiß man nicht, wovon er lebt. Desgleichen fand man zahlreiche Briefe von Geistlichen, die Geldsendungen ankündigten und weitere versprachen. Sebastian Faure, der während der Diktatur des Gonflans sich der unerklärlichsten Straßlosigkeit erfreute, war dazu bestimmt, Priester zu werden. Er blieb bis zum 25. Jahre auf dem Seminar und hat sehr enge Beziehungen zu der Geistlichkeit unterhalten.

Die Anarchisten haben von den Priestern die christliche Methode gelernt: die Reichen auszuplündern. Sie veranstalteten Suppenkonferenzen, die von der gesammten Presse gefeiert wurden, und in denen sie alle drei bis vier Monate 800—400 armen Teufeln Suppen gaben; sie veranstalteten jedes Jahr für diese Suppen, die sie nur einige hundert Franks kosteten, Kollekten, die ihnen Tausende einbrachten. Auf der Buchpolizei hat man das Notizbuch eines dieser anarchistischen Bettelmonche gelesen, in das er pünktlich die empfangenen Summen mit Betrachtungen über die Geber eintrug. In der Liste der mildthätigen Leute stehen Senatoren, Abgeordnete, Bankiers und andere Reiche, die alle dem Werke der „Brüderlichkeit“ ihren Segen ertheilen, sich für anarchistischer erklären als die Anarchisten, und die Bombenwerfer ermutigen, auszuharren; mehrere, die ihr 20 Frank-Stück gespendet hatten, bitten, sie nicht in die Luft zu sprengen.

Die Hausdurchsuchungen und die Beschlagnahmen anarchistischer Papiere durch die Polizei hatten den Zweck, die Sozialisten zu kompromittiren. Man hoffte Briefe zu finden, die ein Einverständnis zwischen ihnen und den Anarchisten feststellten; man wollte Sozialismus und Anarchismus in denselben Topf werfen und dem gleichen Abscheu preisgeben. Allein man konnte nichts derartiges finden; was man fand, war etwas anderes. Sämtliche Briefe der Anarchisten waren voll wütender Angriffe auf die Sozialisten, die ehrgeizige Menschen, „Stummel“ und Schlafmügen geschimpft wurden. Der Triumph der Polizei bestand in dem ihr sehr unerwünschten Nachweis, daß Geistliche, Herzoginnen, Geldleute, Abgeordnete und Senatoren die Bankiers des Anarchismus geworden sind, um sich gegen die Bomben zu schützen — vielleicht aber auch zu politischen Zwecken, die kennen zu lernen das Ministerium Perier-Magnal nicht besonders neugierig sein wird. Die Welt würde zu viel erfahren. Gallus.

Feuilleton.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts....

Von G. Spindler.

Viertes Kapitel.

„Trägt der Bube mein Gesicht?“
„Nieder Vater, weißt nicht.“
„Ist das meiner Augen Licht?“
„Vater, Vater, weißt nicht.“
„Ist das meiner Nase Bier?“
„Vater, Vater, glaube mir!“
„Ist des Knaben Mund der meine?“
„Ordere Wehnlichkeit giebt's keine.“
„Aber Weib, der Nachbar spricht...“
„Bösen Zungen traue nicht.“

Romane von der verschlagenen Ehefrau.

„Du bist heute so faunselig und faul!“ schalt die Ehefrau des ehrsamen Altbürgers Diether Frosch ihre Büttelmagd, die am Sonntagmorgen nicht mit dem Bäckerslechten fertig werden wollte. — „Wenn ich heute die Kirche besuchen wollte, so könnte ich nur immerhin im Schlafmantel dahin gehen. Träges mißleidiges Ding! Was Dir seit einigen Tagen im Kopfe steckt, begreife ich nicht.“

Else schwieg einige Augenblicke und seufzte. Dann sprach sie, da gerade wieder die Gebieterin ihre Ungebuld durch eine heftige Bewegung verrathen hatte: „Ehrsame Frau! die Schuld, daß ich nichts recht mache, mag wohl zunächst in Euch selbst liegen, denn Ihr seid seit geraumer Zeit so reizbar und unwillig, daß Euch immer beim geringsten Anlaß gleich der Born übermannet, und ich nur mit Bittern und Zagen Ramm und Schnürnadel zur Hand nehme, mein Amt bei Euch zu verrichten.“

Else schwieg, sich selber ob der Redlichkeit wundernd, mit der sie zu der raschen Gebieterin gesprochen, und die bösen

Folgen fürchtend; aber zu ihrer größten Verwunderung blieb die Letztere in Schweigen versunken. Die gefalteten Hände auf dem Schooß haltend, sah sie vor sich hin, wie von tiefem Nachdenken gefesselt, blickte dann schnell in die Höhe, strich sich die spiegelglatten Augenbrauen und sagte: „Diesmal hast Du nicht unrecht, gute Else. Ich finde das selbst. Dieser Zustand dauert schon einige Wochen.“

„Freilich, liebe gnädige Frau!“ versetzte Else, mit gutmüthiger Besorgniß ihr ins Gesicht schauend: „Ich fürchte, Ihr seid krank, oder auf dem Wege es zu werden. Eure rosenrothen Wangen haben an Farbe verloren, und Euer Auge sieht oft aus, als schwämme es in Thränen, oder als habe es viel geweint. Ich an Eurer Stelle würde den Judenarzt um Rath fragen.“

Frau Margarethe schüttelte langsam den Kopf. „Der alte Joseph ist ein geschickter Mann,“ sprach sie, „aber seine Arzneien heilen mein Uebel nicht.“

„Warum denn nicht?“ fragte die Magd: „Ist er nicht dafür bezahlt, Euch zu helfen? Ein Jude kann alles. Wo seine Kräuter nicht ausreichen, da hegt er die Krankheit weg.“

„Einfältiges Geschwätz!“ eiferte die Gebieterin. „Ich werde doch wissen, ob ich krank bin oder nicht. Das Ganze wird meines Bedenkens nicht anders sein, als die Folge der Unruhe, die meinen Schlaf stört, und mir böse Träume verursacht.“

„Die bösen Träume, wie die guten, kommen von Gott,“ meinte Else mit einem frommen Seufzer. — „Darum hat er auch zugelassen, daß gewisse Menschen die Träume auszuliegen vermögen, als läßen sie deren Bedeutung aus einem offenen Buche. Meiner Mutter Schwester konnte sündtreflich damit umgehen, und bei ihren Lebzeiten hat man sie oft zu den vornehmsten Geschlechtern berufen, um Träume zu deuten. Ich habe ihr viel abgelernt, als ich bei ihr wohnte, aber freilich zu ihrer ganzen Kunst hab ich's nie gebracht.“

„So?“ fragte Margarethe neugierig werdend: „Da Du so geschick bist, hätte ich beinahe Lust, Dir das Gesicht mitzutheilen, daß ich erst verwichene Nacht hatte, und dessen

Andenken noch jetzt mit einem seltsamen Schmerz meine Seele foltert, obgleich ich wieder Lust hätte, darüber zu lachen.“

„Nur nicht lachen!“ warnte die gläubige Else. „Ein Traum ist ein gar ernsthaft Ding. Aber nicht jedes böse Traumgesicht bedeutet darum eine böse Wirklichkeit. Oftmals verkehrt sich des Schlummers Leid in wachende Freude. Wer im Schlafe Särge sieht, macht gewöhnlich bald eine fröhliche Hochzeit, und wer hinwiederum geträumt, er werde in der Kirche mit der Braut angegesegnet, braucht gar häufig kurz nachher sein Todtenhemd.“

„Nun!“ versetzte die Frau etwas aufgeheitert: „In dem Gesichte, das ich Dir mittheilen werde, kommt nichts von Särgen vor, und nichts von einer fröhlichen Trauung. Es wird daher wohl nichts Schlimmes auf sich haben. — Höre mir zu, gute Else. Sieh! ich schlummerte ein vor Mitternacht, und sah mich, nach manchen Traumbegabheiten, auf die ich mich nicht mehr besinnen kann, in einen herrlichen, zu einem lustigen Bankett geschmückten Saal versetzt. Es war alles spiegelblank gepußt. Blumensträuße wehten über allen mit Gold- und Silberstück gedeckten Tafeln, und ich war, gleichsam als die Königin des Festes, auf einem Thronsiß erhöht, der ganz von Rosen umgeben war.“

„Ach! das ist herrlich!“ rief Else: „Nothe Rosen bedeuten Glück und Jugend.“

„Höre weiter!“ fuhr Frau Margarethe fort: „Da ich nun also gefeiert da saß, von vielen köstlich angelegten Herren und Frauen umgeben, die mir dienten, so fiel mein Blick auf einen Spiegel, der mir gegenüber hing... von einer Größe, wie ich mich nicht entsinnen kann, jemals gesehen zu haben. Von dem Anblick überrascht, lächelte ich freundlich meinem Spiegelbilde zu und gewahrte, indem ich die Lippen öffnete, in der Reife meiner Zähne einen weitblinkenden, vom feinsten Golde gestalteten, wunderbar und zauberisch mir entgegenleuchtend. Und wie ich nun, entzückt davon, aus den Händen eines Vagen einen Becher empfangen, geschnitten aus purem Edelstein, und angefüllt mit hispanischem Weine, und ihn an den Mund setzte, so berührte

Politische Ueberlicht.

Berlin, den 9. April.

Aus dem Reichstage. Vor vollständig leeren Bänken wurden heute zunächst fast ohne Debatte der Handelsvertrag zwischen dem Reiche und der Republik Uruguay in erster und zweiter Lesung angenommen. Dasselbe geschah mit dem Patent-, Marken- und Musterrecht-Vertrag mit der Schweiz, der in zweiter Lesung genehmigt wurde.

Etwas länger zogen sich die Verhandlungen über das Gesetz betr. Abwehr der Viehsuchen hin. Von sozialdemokratischer Seite griff der Abg. Birt wiederholt in die Debatte ein. Für die Vorlage, wie sie aus der Kommissionsberatung hervorgegangen ist, stimmten unsere Abgeordneten. Eine Resolution, welche unter dem Vorwande des Schutzes gegen verseuchte Nachbarländer, die Viehsuche zum Nutzen und Vortheil unserer Viehzüchter erschweren und theilweise ganz unmöglich machen will, wurde gegen die Stimmen der Freisinnigen und der Sozialdemokraten angenommen.

Morgen stehen das Gesetz über die Abzahlungsgeschäfte und die Prüfung jener Wahlen auf der Tagesordnung, über deren Gültigkeit resp. Ungültigkeit Meinungsverschiedenheiten im Hause nicht existiren. Die Wahlen der Abgeordneten v. Polen und Graf Nolke sollen nächste Woche, bis wohin man wieder ein beschlußfähiges Haus zusammen zu bringen hofft, erledigt werden.

Der Seniorenkonvent des Reichstages hat sich in seiner heutigen Sitzung über diejenigen Gegenstände schlüssig gemacht, welche noch in der gegenwärtigen Session zur Erledigung gebracht werden sollen.

Nach den gemachten Mittheilungen verzichtet die Regierung auf die Durchberatung der Tabak- und Weinsteuer, sowie des sogenannten Finanzreform-Gesetzes im Plenum, da keine Aussicht auf Annahme der Vorlagen besteht. Man will das Resultat einiger Kommissionsitzungen abwarten und dann, nachdem festgestellt, daß sich für die Vorlagen keine Majorität findet, die Session schließen.

Der Seniorenkonvent verständigte sich mit dem Präsidenten dahin, daß noch die Wörststeuer in dritter Lesung sowie die Berichte der Wahlprüfungs-Kommission und einige kleinere Regierungsvorlagen erledigt werden sollen.

Außerdem sollen noch einige Initiativanträge, u. a. Rindungungsfrist für Handlungsgehilfen, Abänderung des Wahlgesetzes, Rückkehr der Jesuiten, u. s. w., die bereits in erster und zweiter Lesung durchberathen sind, in dritter Lesung zum gesetzgeberischen Abschluß gebracht werden.

Bei der gegenwärtigen Geschäftslage des Reichstages wird demnach am 18.-20. d. M. der Schluß der Session stattfinden.

Für Herrn Miquel bedeutet die Entschließung des Seniorenkonvents, das ganze Steuerbouquet fallen zu lassen, eine Niederlage, die in jedem Lande mit wirklich parlamentarischen Regimen den sofortigen Rücktritt nothwendig machen würde. Man hat Herrn Miquel nicht einmal die Ehre gethan, sein Steuerbouquet zu diskutiren — man hat es lang- und kluglos in den Urnen hinabgeworfen. Der Reichstag ist eben kein Landtag und kein Landratstag. Dort unter seinen Jüngern kann Herr Miquel noch eine Zeit lang auf Vergangenheitslorbeer anruhen und Zukunftswachsel andstellen — für den Reichstag ist er abgethan.

Der beanstandeten Wahlen wird, so schreibt die „Magdeburger Ztg.“, es in diesem Reichstage außerordentlich viele geben, und allem Anscheine nach wird auch eine größere Zahl Mandate als in sonstigen Legislaturperioden für ungültig erklärt werden. Es sind bei den letzten Wahlen auffallend viele Kandidaten mit einer Mehrheit von wenigen Stimmen gewählt worden, und es ist es nicht allzu schwer, in Protesten der Wahlprüfungskommission Verstöße gegen das Wahlreglement vorzuführen, die, wenn sich bei der Untersuchung ihre Richtigkeit herausstellt, genügen, um zu einer Ungültigkeit der Wahl zu führen. In vielen Fällen wird wahrscheinlich die Partei des Gewählten in der Lage sein, auch Verstöße anzuführen, derenwegen auch Stimmen der Gegenpartei für ungültig erklärt werden müßten, in der Regel unterläßt aber die vorläufig siegreiche Partei derartige Eingaben. Die Wahlprüfungskommission hat bisher fleißig gearbeitet. Sie hat dem Reichstage, abgesehen von den mündlich erstatteten, schon 37 schriftliche Berichte vorgelegt, von denen 18 die

Gültigkeit, 18 die Beanstandung der Wahlen beantragen, während sie nur in einem Falle (v. Polen-Blauen) die sofortige Ungültigkeitserklärung empfiehlt. Mit neun der die Beanstandung vorgeschlagenen Berichten hat sich der Reichstag bereits befaßt und in allen diesen Fällen den Beschlüssen der Kommission zugestimmt. Es sind davon betroffen die Wahlen der Abgg. v. Benda (Wanzleben), Graf v. Bismarck (Jerchow), Casselmann (Eisenach), v. Chlapowski (Frankfurt), Gieseler (Weiel), Götz (Lübeck), Pichler (Pöschel), Frhr. Saurma v. d. Jeltich (Brieg), Will (Stolp-Lauenburg). Außerdem hat der Reichstag eine Wahl beanstandet, deren Gültigkeit die Kommission beantragt hatte, die des Abg. Rothbart (Gishorn). Ueber die Wahlen folgender Abgeordneten liegen bis jetzt die Beanstandung empfehlende Berichte der Kommission vor: Bantleon (Ulm), Böttcher (Waldeck), von Gerlach (Köslin), Greiß (Köln), Krupp (Essen), Lüttich (Schwarzbürg-Rudolstadt), Möller (Dortmund), Siegle (Stuttgart), Wambhoff (Osnabrück). Alle Parteien sind in der vorstehenden Liste vertreten, nur die Sozialdemokraten nicht, während diese wieder die meisten Proteste eingereicht und Beanstandungen ihrer Gegner erzielt haben.

Darüber braucht man sich natürlich nicht zu wundern, denn gegen uns arbeiten Regierungs- und Unternehmungsorgane im trauten Vereine. Gegen uns werden die Gesetze gehandhabt und selbst kann man aber niemals unlautere Wahlpraktiken nachweisen.

Auch gegen eine Flaschenweinsteuer hat dem Stuttgarter „Neuen Tageblatt“ zufolge die württembergische Regierung aus steuerrechtlichen Gründen Widerspruch erhoben. Die Verhandlungen hierüber sollen schon vor geraumer Zeit stattgefunden haben. Jetzt begreift man, warum es nach dem ersten Anstehen des Gerichtes von einer projektirten Flaschenweinsteuer alsbald wieder stille davon wurde. Herr Miquel wollte offenbar nicht zum zweiten Male riskiren, daß der Minister eines deutschen Bundesstaates gegen eines seiner Lieblingsprojekte im Reichstage öffentlich aufträte.

Als die bösen Agitatoren, die die Reichstagstribüne mißbrauchen, um Reden und Anträge für die Massen außerhalb des Reichstages zu halten bezw. zu stellen, wurden von den Konservativen und Nationalliberalen stets die Sozialdemokraten bezeichnet. Nun der Bund der Landwirthe nach Annahme des Handelsvertrages zu zerfallen droht, stellen die Herren Blöb und Rauh Anträge, bloß zu dem Zwecke, um den konservativen Wählern einzureden zu können, daß die Abgeordneten und der Bund sich ihrer Interessen weiter annehmen, sie handeln also gerade so, wie ihrer Meinung nach die Sozialdemokraten. Ein solcher agitatorischer Antrag ist der Getreidemonopol-Antrag, der nach der „National-Zeitung“ lautet:

Der Reichstag wolle beschließen:
den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstage baldigst einen Gesetzentwurf vorzulegen, wonach:

1. der Einkauf und Verkauf des zum Verbrauch im Zollgebiet bestimmten ausländischen Getreides, mit Einschluß der Mälherfabrikate, ausschließlich für Rechnung des Reichs erfolgt.
2. die Verkaufspreise im Mindestbetrage wie folgt festgesetzt werden:

a) für Weizen	auf 215 Mark pro Tonne,
b) für Roggen	165 „ „ „
c) für Gerste	155 „ „ „
d) für Hafer	155 „ „ „
e) für Hülsenfrüchte	185 „ „ „
f) für Lupinen	80 „ „ „
g) für Malz	175 „ „ „
h) für Mais	155 „ „ „
i) für Mehl und Mälherfabrikate: entsprechend den für das Getreide festgesetzten Mindestpreisen nach dem geschichtlich fixirten Ausbeuteverhältniß.	

Die Herren, die sich über jeden Lohnkampf der Arbeiter enthielten, die über die Begehrlichkeit der Massen trauern, die einen Minimallohn zur Fristung eines menschenwürdigen Daseins als eine die heutige Ordnung umstürzende Forderung bezeichnen, wollen von der Exekutive unserer privatwirtschaftlichen Ordnung feste Getreidepreise erhalten, feste Preise, die den Weltmarktpreis um ca. 20 pCt. übersteigen.

Nur fröhlich darauf zu mit solchen Anträgen! Die Begehrlichkeit der das Volk aushungernden Agrarier wird dadurch ins hellste Licht gerückt und auch die Ruhigsten im Lande werden dadurch zum Verständniß und zur Diskussion

der radikalsten Vorschläge erzogen. Die Herrschaften wissen gar nicht, wie eifrig sie für uns arbeiten!

Das württembergische Verfassungsgesetz. Aus Stuttgart wird telegraphirt:

Der „Staatsanzeiger für Württemberg“ veröffentlicht den Entwurf des Verfassungsgesetzes, welches den Ständen vorgelegt ist. Das Gesetz betrifft Änderungen in der Zusammenfassung der Ständeversammlung. Die Kammer der Ständeherren soll bestehen neben den Prinzen des königlichen Hauses und den Standesherrn aus höchstens 10 lebenslanglich ernannten Mitgliedern, zwei vom Könige als evangelischem Landesbischof ernannten Vertretern der evangelischen Kirche, dem katholischen Landesbischof, den Vorständen der Zentralstellen der Landwirtschaft und der Gewerbe, je einem Vertreter der Städte Stuttgart, Ulm und Heilbronn. Letztere werden vom Könige aus je drei von den bürgerlichen Kollegien präsentirten Kandidaten berufen. Das Stimmrecht ist persönlich auszuüben, jedoch können die Standesherrn in Krankheitsfällen ihren Sohn oder präsumptiven Nachfolger mit der Stellvertretung beauftragen. Die Zahl der Mitglieder der ersten Kammer erhöht sich dadurch von 33 auf 45.

Die zweite Kammer soll bestehen aus 8 (seither 13) Mitgliedern des Ritterschaftsadel, aus 4 (seither 6) evangelischen Prälaten, einem Domkapitular, dem ältesten katholischen Dekan, dem Kanzler der Landesuniversität, einem gewählten Vertreter der technischen Hochschule, je 3 Vertretern der landwirtschaftlichen Gewerbe und Handelskammern, vier Abgeordneten der Stadt Stuttgart (seither 1) und je einem der Städte Tübingen, Ulm, Heilbronn, Reutlingen, Ellwangen und Ludwigsburg, endlich aus 63 Vertretern der Ober-Amtsbezirke, zusammen aus 96 Mitgliedern gegen 93 seither. Die übrigen Bestimmungen betreffen den Wahlmodus. Die Wahl der landwirtschaftlichen und Handels-Abgeordneten erfolgt durch Listenwahl. Gleichzeitig ist ein Gesetzentwurf eingebracht worden, welcher diese Wahlen regelt.

Die ständische Vertretung ist nach dem Gesetzentwurf etwas schwächer, als nach dem in Kraft stehenden Verfassungsgesetze. Auf den Vorschlag kommen wir eingehend zurück, sobald uns das Wahlgesetz vorliegen wird.

Der Poltergeist der alten Kastenliste soll nun feierlich als Nationalheld verkündet werden — also verlangt es die „Nationalliberale Korrespondenz“. Da an dem Reichstag Hopsen und Malz verloren ist, so soll das preussische Abgeordnetenhaus die Stellung des deutschen Volkes zu dem Fürsten Bismarck bezeichnen.

Das Abgeordnetenhaus wird diesem Wunsche vielleicht auch entsprechen, wenn die Session bis in die Hundstage dauert.

Kamerun. Das „Berliner Tageblatt“ schreibt:

Wie wir erfahren, wird der Bericht des Herrn Rose über die Vorgänge in Kamerun nicht eher publizirt werden, als bis die oberste Disziplinärbehörde ihren Spruch gefällt haben wird. Die Entscheidung hierüber wird erst nach Eintreffen des Kanzlers Leitz, der hierher zurückberufen ist erfolgen.

Die Einigung der sozialistischen Parteien Ungarns ist wieder mißlungen. Wir kommen auf die neueste Phase dieser bedauerlichen Konflikte noch zurück.

In Paris bereitet die Regierung sich auf den ersten Mai vor. Sie hat angeordnet, daß Truppen aus der Umgebung herangezogen werden, und daß am 1. Mai das Asphaltpflaster überall mit Sand zu bestreuen ist, damit die Kavalleriepferde beim Angriff auf Volksmassen nicht hinstürzen.

Wie es im Schadel dieser Angstbürger wohl aussehen muß? Herr Casimir Perier scheint gerade so viel Verstand zu haben, wie seine Polizei.

Anarchist und Polizist. Der Urheber des Attentats vom April 1892 im Café Berry, der vorige Woche in London verhaftete Element, hat dem Polizeigericht gestanden, daß er nach seinem Attentat, das bekanntlich zwei Menschen das Leben kostete, auf kurze Zeit ins Ausland gegangen sei, dann aber ein Jahr lang in Paris gelebt habe, und zwar ohne irgend welche Verkleidung.

Das spricht Bände.

Die alten Götter gehen. Nachdem neulich, fast neunzig Jahre alt und fast ein Menschenalter verschollen, Viktor Considérant in Paris gestorben war, hatte man nicht mehr gehört, daß es noch Fourieristen gebe. Wie wir nun heute in den Pariser Blättern lesen, hielten vorigen Sonnabend in einem Restaurant des Palais Royal achtzig Fourieristen, die letzten Ueberlebenden, ein gemeinsames Mahl — wären die Herren nicht so gar nicht, so hätte man sagen können: ein Symposium. Alles alte Herren, doch von jugendlichem Idealismus, und sie hielten Reden und brachten Toaste aus auf die Zukunft des Menschengeschlechts, dem die Erlösung kommen werde durch die Heilslehre des großen Meisters Fourier. Und sie trennten sich dann, die alten Herren, mit dem Versprechen, in einem Jahr wieder zusammen zu speisen. Wie viele es dann noch sein werden? Ihr Glaube aber wird sich erfüllen. Die Erlösung wird kommen. Freilich der Erlöser heißt nicht Fourier, wenn auch Fourier ihm ein Bruchtheilchen seiner erlösenden Kraft gegeben hat.

Die Lage der Franzosen in Madagaskar hat sich infolge der Aufstände daselbst erheblich verschlimmert. Heute werden von Marfeille aus Marinetruppen nach Madagaskar eingeschifft werden.

Das Kabinet Rosebery hängt an einem Zwirnsfaden. Heute Abend findet im Unterhaus eine Abstimmung statt, die den Faden zerschneiden könnte. Die Entscheidung hängt von den rebellischen Irländern ab; stimmen diese mit der Opposition, so muß das Ministerium entweder zurücktreten, oder das Parlament auflösen.

Die drohende Krise in der englischen Kohlenindustrie. Aus London schreibt unser Korrespondent: Vorigen Dienstag ist die Einigungskommission der Kohlenindustrie im sogenannten Federationsdistrikt in London beisammen gewesen, um über ihre Statuten endgiltig Beschluß zu fassen. Der gemäß der Abmachung vom November vorigen Jahres vom Sprecher des Parlaments ernannte „Unparteiische“, ein schottischer Richter Lord Shand (die höheren Richter führen den Vorditel) präsidirte. Die Vertreter der Arbeiter wollten den Minimallohn ins Statut aufgenommen haben, aber Lord Shand gab den Stichtscheid gegen sie. Dagegen in den Fragen der Preisfestsetzung der Verkaufspreise und des Rechtes der Kommission, über die Profite der Kohlenbesitzer genauere Nachforschung zu halten. Es sollte dieser Entscheid nicht die Stellung des Unparteiischen zu den betreffenden Fragen überhaupt ausdrücken, nur wolle er, so erklärte derselbe, die Punkte deshalb nicht in's Statut setzen, um der Kommission für später

kaum der erste Tropfen meine Junge, als plötzlich mit einem schrillenden Klange, dem gleich, den ein zerhacktes Reichglas von sich giebt, der goldene Zahn gewaltsam losspringt von den übrigen und klingend zur Erde fällt. Ich blicke mich schnell nach dem Entwurzelten, aber zu meinen Füßen war der glatte Boden des Saals zu wüstem Schlamm geworden, der, wie ein Strudel während, das goldene Kleinod immer tiefer hinabschlürfte in den schwarzen Mund. Mein Jammer war nicht zu beschreiben, bis eine Hand aus dem neblichten Dufte um mich her sich heransetzte, mit einem blüthenweißen Zahne zwischen den Fingern, und ihn an die Stelle des Verlorenen setzte. — Aber, Kind, Du bist bleich geworden, . . . rede . . . was hältst Du von diesem Traume?

Frau Margarethe blickte ängstlich zageud in die Augen der Magd, die, eine bangende Zuhörerin, sich vor ihr niedergelauert hatte, und endlich, die Hände der Gebieterin an ihre Brust drückend, ausrief: „O, das ist ein böses Geschick liebe Frau! Ach, welch Unheil mag es Euch verhängen haben.“

„Also doch?“ fragte Margarethe, von einem leichten Frost geschüttelt: „Unarmherzige, Du hörtest noch nicht alles, und beinahe sollte ich die Schamlosigkeit das Ende verschweigen. Doch mußt Du jetzt alles wissen, da ich Dir so viel verathen. So wisse denn, daß, während mein Auge hoffnungslos dem goldenen Punkte folgte, der immer tiefer sinkend, nur wie ein ferner Stern noch in dem gährenden Dunkel sichtbar war, sein neugepflanzter Stellvertreter in meinem Munde lebendig wurde, sich, in eine graue Schlange verwandelt, auf meine Brust herabbrachte, und mit heißem Schmerze sich da einbohrte, wo das Herz schlägt.“

„O haltet ein, liebe Frau!“ seufzte Eise unter ängstlichem Zittern; „das ist des Entsetzlichen zu viel! Eilt, durch Gebet und fromme Gaben des Himmels Jörn zu wenden, der Euch ein liebes Kleinod rauben will, aus dessen Verlust ein immer nagender Wurm entspringen und Euer Herz verzehren wird. Betet zu der heiligen Mutter, zu den Märtyrern, daß sie Euer Wort führen vor dem Throne.“

wo der Vater sitzt mit dem Sohne und dem Geiste. Stiftest Messen, gelobt Wallfahrten, damit das Unheil sich wende, das Euch droht!“

„Aberwichtiges Geschöpf!“ schalt Frau Margarethe, bemüht, durch den aufgeregten Jörn Herr ihrer Wangigkeit zu werden: „Schweig jetzt mit Deiner albernen Rede! Meinst Du, ich glaube an Deine tolle Auslegung und widerliche Besorgniß. Lug und Trug ist die Trauenduterei, und wofern ich höre, daß Du diese wahnsinnige Kunst noch ferner ausübst, um Leichtsinnige zu schrecken und zu ärgern, so lasse ich Dich durch den Stöcker aus der Stadt bringen!“

Eise, die nicht recht begriff, wie so schnell das Vertrauen der Herrin sich in Ungnade verkehren konnte, packte, um sich nicht durch Widerrede um den Dienst zu bringen, alle ihre Geräthschaften zusammen, und ließ, ohne eine Silbe zu reden, die Järnende allein. Margarethe ging heftig hin und her von Tisch zu Schrank, vom Spiegel zum Fenster. Sie riß die Flügel des letzten auf, und starzte in den nässkalten Wintertag hinaus: aber die gepugneten Leute, die Rosenkranz und Kerzen in der Hand, zur Kirche wandelten, paßten wenig zu ihrer großenden Stimmung; sie öffnete ihren Juwelenschrein, aber das Gefunkel der Steine ergöhte nicht ihren traurigen Sinn; sie wollte sich in ihr Schlafgemach einschließen, aber im Begriff einzutreten, gewahrte sie das Bild ihres Ehegemahls, das sie von der Wand herab ansah in erstem Schrecken, und unnutzig warf sie die halboffene Thüre ins Schloß. Aber gerade da sie unruhig sich niederließ in den bereiten Sorgenstiel, und der Vernunft das Feld eintäumen wollte, trat ein Gast in die Stube, der nicht zur ungeliebteren und wiederum nicht zur gelegeneren Zeit hätte kommen können. Ein Laut der Ueberraschung entfuhr Margarethen, da sie die wohlbekannte Weibergestalt in der Tracht der Nassauer Bäuerinnen kerkengerade auf der Schwelle stehen sah.

„Willhild! Willhild!“ rief sie halblaut, und wollte der Frau entgegensteigen, aber das Zittern ihrer Kniee verhinderte sie daran. „Was bringt Dich so schnell wieder hierher? Unglücksbotin!“ (Fortsetzung folgt.)

überall freie Hand zu lassen. Die Arbeitervertreter sind jedoch von dieser Fürsorge für die Politik der freien Hand durchaus nicht erbaud, und sehr begrifflich. Sie sehen den einzigen Erfolg des großen Ausmaßes von Neuem auf's Spiel. Wäre es nicht um die Sicherung des Minimallohnes für die Zukunft gewesen, so hätten die Arbeiter damals schon im Oktober wieder anfabren können. Was um seinetwegen haben dieselben noch mehrere lange Wochen weiter gehungert, und als endlich der Kompromiß geschlossen wurde, geschah es unter der Voraussetzung, daß die Einigungskommission den „living wage“ zur Grundlage ihrer Arbeiten machen werde. Und nun?

Die Grubenleitungen haben in den letzten Monaten wieder in's Blaue hinein fördern lassen und Tiefenbestände in den Kohlendepots aufgeschüttet. Wiederholt haben die Leiter der Föderation diesen Anzug gezeigelt und auf seine verderblichen Konsequenzen hingewiesen; ihre Worte waren, da keine Aktion ihrerseits sich daran schloß, in den Wind gesprochen und jetzt ist der Markt von Neuem überfüllt. Der Absatz an Hauskohle war während der zweiten Hälfte des Winters infolge milder Witterung sehr gering, die Preise bedenklich gefallen und Lord Shand's salomonische Erklärung giebt den Meisters geradeweg die Sanktion, bis auf Weiteres die Preisdrückerei ins Ungemessene zu betreiben, Lieferungsverträge jeder Art abzuschließen und so die Situation herzustellen, wo der einzige Ausweg Lohnreduktion oder längerer Ausstand heißt.

Der Delegierte der Arbeiter für den Nottinghamshire District, W. Vailay, hat vorgestern auf einem großen Meeting bei Nottingham der Bestimmung über Lord Shand's Entscheidung sehr energischen Ausdruck gegeben und Protest dagegen erhoben, daß es dem Genannten zuziehen solle, demnachst durch seine Stimme eine baldige Herabsetzung der Löhne möglich zu machen. Wieder würden sie den Kampf von Neuem aufnehmen. Nach einem heute eingelaufenen Telegramm aus Manchester herrscht unter den Bergarbeitern Lancashire's die gleiche Stimmung. Andererseits heißt es aus der Kohlenstraße, daß eine Lohnreduktion um mindestens 20 pCt. schon jetzt unvermeidlich sei. Kurz, die Situation ist sehr gespannt und kann leicht zu einer ernsthaften Krise führen. Kommt es aber zu einer Neuaufgabe des Tiefenausstandes, so dürften sich, da die Arbeiter diesmal den Kampf mit leeren Taschen und in ganz anderer Stimmung wie vorigen August aufnehmen, Szenen à la Featherstone noch in verstärkter Auflage wiederholen und dem Kampfe leicht eine politische Wendung geben.

Gestern kam im Parlament der Antrag des Bergarbeiter-Abgeordneten Sam Woods auf Verstaatlichung der Bergregale und Bergbau-Regrechte zur Verhandlung. Beide Belastungen des Bergbetriebes sind hier Privat-Eigentum, und welche Bedeutung sie haben, geht daraus hervor, daß im vergangenen Jahre über 5 Millionen Pfund Sterling gleich über 100 Millionen Mark in Form solcher Abgaben an Private gezahlt werden mußten, die von Rechts wegen in die Tasche der Bergarbeiter gehörten, nach Abzug vielleicht einer mäßigen Abgabe an den Staat. Woods befürwortete, daß der Staat alle nachweisbar durch Kauf erworbenen Regale regelrecht zu angemessenen Sätzen ankaufen, die aber, deren Ursprung im Dunkel liege, kurzer Hand übernehmen solle. Natürlich hatte er damit im Parlament kein Glück, der Unglückselige verwarf, daß das Eigentum je älter, um so heiliger, und daß es fundamentaler Grundbesitz aller gestifteten Länder ist, die Nachforschung nach dem Ursprung von Eigentum nicht notwendig zu lassen. Item, es wurde Herrn Whistler leicht, den Widerspruch nachzuweisen, in den sich Woods durch seinen Vorschlag gesetzt, und darzutun, daß wenn einmal Ankauf stattfinden sollte — und anders zu verstaatlichen ginge heute nicht — keine solche Unterscheidung möglich sei. Es würde daher eine Summe von über 150 Millionen Pfund erforderlich sein, den Ankauf zu vollziehen, und woher die Verzinsung derselben beden? Aus dem Bergbau? Dann bliebe dessen Besteuerung die gleiche. Aus den Taschen der Steuerzahler? Das ginge doch auch nicht. Und so sei der Gedanke zwar ein sehr schöner, ihm im Prinzip sehr sympathischer, aber so lasse sich die Sache nicht bewerkstelligen.

Der Minister deutete dann noch einige Mittel an, die jetzigen Verhältnisse nach gewissen Richtungen hin zu reformieren, und versprach dahingehende Vorlagen — sobald die Regierung Zeit dazu finde. Und nachdem noch der radikale Abgeordnete Greener bemerkt, es gäbe ja noch den Weg, eine Zeitgrenze für die jetzigen Regale zu normieren, wurde Wood's Antrag mit 150 gegen 48 Stimmen abgelehnt. Das ist auch nicht geeignet, die Bergarbeiter in guten Humor zu versetzen.

Italien. In der Kammer kam es am Sonnabend noch zu einer kleinen Szene. In der schon erwähnten Kommissionsführung, wo Crispi sich gegen jede Streichung des Militär- und Marine-Budgets erklärte, sollte er auch gefaßt haben, die Armee sei schon „geschwächt“ worden. Dadurch fühlte der frühere Kriegsminister sich beleidigt. Der Telegraph berichtet über die betreffende Kammerverhandlung:

Rom, 7. April. Deputiertenkammer. Bei der Beratung des Gesetzentwurfs betreffend die Aushebung der Jahressklasse 1874 zum Militärdienst wies der frühere Kriegsminister Pelloni die Behauptung zurück, welche der Ministerpräsident Crispi heute in der Finanzkommission gelassen hat, daß nämlich die Armee in der letzten Zeit geschwächt worden sei. Crispi erklärte unter größter Aufmerksamkeit des Hauses, die Regierung habe sich heute in der gedachten Kommission gegen die Forderung weiterer Ersparnisse erklärt, denn man habe hinsichtlich der Armee genügende Sparsamkeit walten lassen. Er habe niemand angreifen wollen, aber man dürfe künstlich die Armee nicht in dieser Weise angreifen und eine so gewichtige Frage leichtfertig behandeln. Italien habe zu große Opfer für seine Armee gebracht, als daß es deren Fortbestand in Frage stellen könnte. Uebrigens werde der Kammer nicht die Gelegenheit fehlen, diese Frage ausführlich zu behandeln. Pelloni erklärte sich durch diese Erklärung zufriedengestellt.

Was jetzt hat die Kammermehrheit ihren vernünftigen Standpunkt nicht aufgegeben, und voraussichtlich kommt es schon zum Konflikt.

Inzwischen arbeiten die Kriegsgerichte. In Süditalien wurden eine Anzahl „Aufreißer“ zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt. Und in Sizilien — Palermo — hat der — um 8 Tage verschobene — Prozeß gegen den Abgeordneten de Felice Guiffrida am vorigen Sonnabend begonnen. Die Anklage lautet auf Hochverrat und Umsturz der Verfassung. Das Hauptbelastungsstück, auf Grund dessen die Anklage erhoben ward, hat sich bekanntlich als eine Fälschung Crispi's herausgestellt.

Die Hungerrevolution in Süspanien hat vor den platonischen Versprechungen, den brotlosen Arbeitern Arbeit zu schaffen, natürlich nicht Halt gemacht. Unter dem heutigen Tag wird aus Madrid gemeldet:

In den Industriebezirken herrscht seit einigen Tagen unter den Arbeitern eine so ersten Bestürzung Anlaß gebende Wahrung, welche auf die sehr gedrückten Löhne in den Fabriken zurückzuführen ist. Man befürchtet besonders, daß es in Sevilla und Cadix zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Arbeitern und der Polizei kommen wird. Auch die Bandarbeiter befinden sich in großer Nothlage; sie schließen sich überall den Industriearbeitern an, um mit diesen gemeinsam auf Besserung ihrer Verhältnisse hinzuwirken. In Cordova durchzogen die Arbeiter die Straßen und plünderten die Bäckereien; jedoch gelang es der Polizei, die Ruhe ohne strengere Einschreiten wieder herzustellen.

Alle schönen Entschlüsse der Regierung und alle schönen Beschlüsse der Cortes zur Wilderung der Noth stehen einstweilen nur auf dem Papier. Dagegen wird man voraussichtlich sehr schnell Ernst machen mit dem Anarchisten-Gesetz, das die Regierung den Cortes vorgelegt hat — offenbar dazu angeregt durch die glänzenden Erfolge, welche die französische Regierung mit ihrem Anarchistengesetz erzielt hat, und von denen in unserem heutigen Leitartikel das Nähere zu lesen. —

Die Verbrechen der pennsylvanischen Unternehmerbände. In einer der letzten Nummern der „New-Yorker Volks-Zeitung“ finden wir nachstehende Notiz, die auf die jüngste Bluttat und deren Hauptthellen, den berichtigten Fried, ein grelles Licht wirft. Die Notiz lautet: Das verbrecherische Spiel, das die Carnegie Stahl-Kompagnie gelegentlich des Homestead-Streiks mit der öffentlichen Meinung trieb, wird immer mehr enthüllt. Jedermann erinnert sich der angeblichen Vergiftungsaffäre von damals, wobei eine große Anzahl von Scabs (nicht organisierte Arbeiter), die die Stellen der Streiker eingenommen hatten, gefährlich erkrankten. Carnegie, Fried und Konsorten stellten die Sache so dar, als ob die Streiker es gewesen seien, die Gift in das Essen pralligiert hätten, das den Scabs von der Kompagnie verabfolgt wurde, und selbst vor Gericht wurde dieses Märchen aufgeführt.

Jetzt hat, wie eine Depesche aus Pittsburg meldet, einer jener Arbeiter, der damals gegen die Streiker sich geäußert ließ, eine Entschuldigungsfrage gegen die Carnegie-Kompagnie eingeleitet. Er behauptet, daß er zu drei verschiedenen Zeiten während des Streikes bei der Kompagnie in Arbeit trat, seine Speisen in den Restaurants der Kompagnie einnahm, und dreimal infolge des Genußes der Speisen gefährlich erkrankte. Es behauptet nachweisen zu können, daß die Küche der Carnegie'schen Kompagnie mit Gift und unter Billigung der Beamten Gift in die Speisen gethan hätten. Kann der Mann den Wahrheitsbeweis für diese Behauptung antreten, — und er würde eine so schwerwiegende Beschuldigung kaum ohne dem erhoben haben — so wäre damit nur bestätigt, was die Arbeiter von Homestead schon zur Zeit des Streiks behaupteten, daß nämlich die Carnegie und Fried diese Vergiftungsgeschichte inszeniert hätten, um den Streikern die Sache in die Schuhe zu schieben, und so die öffentliche Meinung gegen dieselben einzunehmen.

Ob freilich die Pittsburger Gerichte trotz allen event. Beweises gegen die Stahlkönige entscheiden werden, das ist eine andere Frage. Wie in Preußen der König, so ist in Pittsburg der Stahlkönig durch Gerichte nicht sagbar. Die echten Könige und die Stahlkönige können Verbrechen begehen, so viele sie wollen, sie bleiben unverletzlich und werden es wohl auch bleiben, bis einmal das Volk die Richterfunktionen selbst in die Hand nimmt.

Daß die Vergiftungsgeschichte auf eine Teufelei der Carnegie, Fried und Konsorten hinausläuft, das stand für jeden Denkfähigen von Anfang an fest, und wurde durch die Prozeßverhandlungen zur Gewissheit erhoben. Allein der Gerichtshof hätte sich, die Spur, welche zu den Schuldigen führen mußte, zu verfolgen.

Und wer jene Vergiftungsgeschichte in Szene setzen konnte, um die organisierten Arbeiter zu schädigen, der ist auch kapabel, die neuesten Greuel eingefädelt zu haben. —

Deutscher Innungs- und allgemeiner Handwerkertag in Berlin.

In den Germania-Sälen haben sich etwa 800—1000 Handwerksmeister aus allen Theilen Deutschlands zusammengefunden, um den teilmgoldenen Boden des Handwerkes neu zu vergolden. Die Reichsregierung, vertreten durch Geheimrath Wilhelm, sowie das preussische Ministerium für Handel und Gewerbe, vertreten durch Geheimrath Steffert, leisten hierbei Assistenten. Um das Relief des Handwerkes zu erhöhen, ist auch die hohe Polizei durch Regierungsrath Friedhelm in Berlin vertreten. Nun kann dem Handwerk nichts an dem Erfolge fehlen, der ihm 1890 im Neuen Palais gemünzt worden ist: „daß das deutsche Handwerk blühen, wachsen und gedeihen möge bis zu seiner Höhe vor dem dreißigjährigen Kriege“.

Um den Anarchismus der künstlerischen Bestrebungen voll in Erscheinung treten zu lassen sind außer den Vertretern der ultramontanen und deutschkonservativen Fraktionen, die ex officio überall da anwesend sein müssen, wo es sich um eine Rückwärtsrevision der Kulturentwicklung handelt, auch noch Vertreter der freikonservativen und national-liberalen Partei, der Geburtsbesitzer der manchesterlichen Gewerbe-Ordung, gegen die sich der ganze Horn der Jünger richtet, anwesend. Eine bedeutende Rolle spielen die Herren „Nach-Liberalen“ auf dem Handwerkertage allerdings nicht, denn aus den Worten mancher Redner sprach offenes Mißtrauen gegen die ehrlichen Absichten der national-liberalen Fraktion. Schumacher Salge-Hannover sprach es sogar offen aus, daß ihm die Sozialdemokraten lieber seien als die National-liberalen, so daß es der ganzen Länge des Abg. Plack bedürfte, um mit seiner im Namen der Mehrheit der national-liberalen Fraktion abgegebenen Erklärung: seine Partei werde durch die That beweisen, wie sehr sie das Handwerk im Sinne der künstlerischen Bestrebungen fördern wolle, Gegenliebe bei den Handwerksmeistern zu finden.

Auch die Herren Regierungvertreter, die hier mit platonischen Liebesversicherungen das Handwerk häßelten, mußten manche ungewöhnliche Krümmung des Mißtrauens mit anhören. Aber die Thatsache der Verlesch'schen Vorschläge vom 15. August 1888 zur Rettung des Handwerkes lassen sich doch nicht aus der Welt schaffen, und diese Vorschläge haben das Handwerk, das bereits zu resignieren begann, mit neuen Hoffnungen erfüllt. Ihr Muth ist sogar so sehr gewachsen, daß ein Redner, Prinz-Hannover, wagen durfte, die Art an die Reichsregierung zu legen, indem er den Sturz Böttcher's mit Rottenburg's, aber auch den Miquel's für notwendig erklärte, ehe dem Handwerk geholfen werden könne.

Um die Verlesch'schen Vorschläge bezugl. um die Gegen-vorschläge, festgestellt von Mitgliedern des Berliner Zentral-ausschusses der vereinigten Innungsvorstände etc., handelt es sich deshalb auch ausschließlich in den Verhandlungen. Die Verlesch'schen Vorschläge eipfellen in der Einführung der Zwangsorganisationen der Handwerksmeister neben der fakultativen Innungen, in der Errichtung von Gewerbe-kammern, in einer Regelung des Beschäftigungsnachweises, der Einführung von Gesellenprüfungen und einer strengeren Regelung der Befugnisse Lehrlinge „anzulernen“. Mit diesen Vorschlägen kam v. Verlesch, im aufgeschlochenen Gegenjah zur Reichsregierung, zwar den Forderungen der Handwerker fast den ganzen Weg entgegen, aber doch noch nicht weit genug, wie die „Gegen-vorschläge“ und die Verhandlungen lehrten.

Auf lebhaftem Widerspruch stieß zunächst die Bestimmung des Regierungsvorschlages bezugl. des Nebeneinanderbestehens von Fachgenossenschaften als Zwangsorganisationen für diejenigen Handwerker, die nicht in Innungen organisiert sind, neben den Innungen. Der erste Redner des Tages, Schumacher Obermeister Beutel, meinte zwar, der Name der Zwangsorganisation thäte nichts zur Sache, wenn nur das Prinzip der Zwangs-

organisation anerkannt würde — ein anderer Redner, Biel-München, meinte sogar nein, die Regierung hätte den Namen „Fachgenossenschaft“ nur gemacht, um die Linke des Reichstags nicht loszusprechen zu machen, — aber das Nebeneinanderbestehen von zwei verschiedenen Organisationen sei doch nur leicht geeignet, in die Einigkeit der Handwerker Breche zu legen. Die Handwerker verlangen deshalb eine einzige Zwangs-Organisation für alle Handwerksbetriebe ohne Rücksicht auf die Zahl der beschäftigten Arbeiter und auch für diejenigen Gewerbebetriebe oder kleineren Fabrikbetriebe, in denen weniger als zwanzig Arbeiter beschäftigt würden. — (Wie aus einer Bemerkung des Geheimraths Steffert hervorging, ist diese letztere Bestimmung vom Handelsministerium prinzipiell akzeptiert worden.) Herr Beutel scheiterte freilich an der Definition des Begriffs Handwerk und seine Erklärung ließ auf kaum etwas anderes hinaus als auf das Wortspiel „Handwerker sei jeder, der ein Handwerk betreibt“. Aber um den Mangel an Begriffen zu verschleiern, stellten auch bei Herrn Beutel Worte genug sich ein, und im Namen der Handwerker Deutschlands nahm er in bezug auf die Forderungen den Mund recht voll. Zum Beitritt in die Zwangsinnungen sollten mit Ausnahme des Handels und der in den §§ 29—37 der Gewerbe-Ordung genannten Gewerbe, aber einschließlich des Musikergewerbes, nicht bloß alle die genannten Kategorien der Gewerbetreibenden, sondern zur Beitragspflicht auch diejenigen Gewerbetreibenden herbeigezogen werden, die in Nebenbetriebe Gesellen handwerksmäßig beschäftigten, z. B. Brauereibesitzer, welcher Böttchergesellen beschäftigten etc. — Von einigen Rednern wurde allerdings eingewandt, daß man bei einer solchen Ausdehnung der Zwangsinnungen auch sozialdemokratische Gewerbetreibende in die Innungen hineinbekäme, aber nach dem Vorgange von Biel-München tröstete man sich nicht der Hoffnung, daß man in den Innungen die Sozialdemokraten am besten „befehren“ könne.

Die Furcht vor der Sozialdemokratie beherrschte, neben der Furcht vor der Macht des Kapitals, überhaupt die Handwerksmeister, die so mannhast gegen die Reichsregierung als die Interessensvertretung des Großkapitals ihre Lanze einlegten. Am Breche in die Sozialdemokratie zu legen, sollten in erster Linie die Gesellenauschüsse dienen. Im Zusammenarbeiten von Meistern und Gesellen — freilich haben nach den Vorschlägen der Handwerksmeister die Gesellen nur das Recht mitzuraten, aber gar nicht oder nur in beschränktem Maße mitzutheilen — würden die Gesellen lernen, daß sie dasselbe Interesse mit den Meistern verbinde, organisierte man die Gesellen dann noch, nach dem Vorschlage Fraßhauer-Rölln, in kunstmäßigen Zwangsorganisationen, so machte man es ihnen unmöglich, gleichzeitig der politischen Organisation der „Unsturzpartei“ anzugehören. Am schärfsten kam die Furcht vor der Sozialdemokratie in den Ausführungen des Malermeisters Vogt-Hamburg zum Ausdruck, der die Oberaufsicht über die Innungen den Verwaltungsbehörden genommen und dem Innungsausschuß übertragen wissen wollte, weil in die Gemeindebehörden immer mehr sozialdemokratische Elemente Eingang fänden, die den Bestrebungen des christlichen Handwerkes, der festesten Stütze von Thron und Altar, Steine in den Weg legen könnten. —

Herr Vogt-Hamburg lieferte übrigens auch in klassischer Weise den Beleg dafür, wie wenig die Handwerksmeister im Stande sind, die gegenwärtige Entwicklung von Industrie und Gewerbe zu verstehen. Wo die Groß-Industrie immer mehr auf die gelernter Arbeiter Verzicht leistet und auch leisten kann, sprach er den Verlesch'schen Vorschlägen gegenüber bezüglich des Bedrängnisses den Verdacht aus, daß die Ausbildung der Lehrlinge durch ehrsame Handwerker in erster Linie der Groß-Industrie zu gute kommen würden. Unter diesem Gesichtspunkte wird man es zu würdigen wissen, welcher opferstrenge Idealismus die Handwerksmeister beselen muß, wenn sie trotz dem Lehrlingsausbildung ganz ausschließlich für sich in Anspruch nehmen. —

Die Debatte selbst kam über die engen Gesichtspunkte der Referenten nicht hinaus. Nur Müller-Dortmund erhob sich, soweit es einem Jünger überhaupt möglich ist, zu freierer Höhe. Während Nagler-München die Bestimmung des Verlesch'schen Vorschlages, daß das Votum des Gesellen-ausschusses ausschließende Wirkung für die Beschlüsse der Innungen haben sollte, abfällig kritisierte, weil die Forderungen der Gesellen an die Meister ohnehin schon alle Begriffe überstiegen, und nur den Keim der Unzufriedenheit in die idyllische Harmonie der Innungen hineintragen würde, meinte Müller unter lebhaftem Widerspruch der Versammlung, daß man mit der Zeit fortschreiten und den „billigen Forderungen“ der Arbeiter Rechnung tragen möchte, aber auch dies nur, um der Sozialdemokratie Abbruch zu thun. An der Sozialdemokratie werden sich die Jünger noch völlig den Magen verderben, da sie ihnen schon jetzt so schwer im Magen liegt.

Parlamentarisches.

Die Steuerkommission des Reichstages trat am Montag zu einer Sitzung zusammen. An Stelle des Herrn v. Mantuffel, welcher aus der Kommission ausgetreten ist, wurde der Abg. Rintelen zum Vorsitzenden und der Abg. Baasche zu dessen Stellvertreter gewählt. Der Abg. Singer schlägt vor, mit der Beratung der Steuerentwürfe sobald als möglich zu beginnen, damit dieselben auch noch im Plenum erledigt werden können. Rintelen theilt mit, daß er beabsichtigt hatte, mit der Beratung des Tabaksteuer-Gesetzes am 9. April zu beginnen. Nachdem er diese Absicht der Regierung mitgetheilt hatte, ist ihm das, durch die Presse in weiteren Kreisen bekannt gewordene Schreiben des Staatssekretärs Grafen v. Posadowski zugegangen. Er glaube, es sei eine Pflicht des Anstandes und der Höflichkeit, die Sitzungen zu solcher Zeit anzusehen, in welcher die Vertreter zu verteidigen. Gescher (kon.) glaubt, daß für die Steuerentwürfe in der Form, in welcher sie vorliegen, nur wenige Mitglieder im Hause zu haben sind, während in allen Parteien die Absicht besteht, aus dem Tabak und dem Wein größere Summen herauszuschlagen. Richter beantragt, in der nächsten Sitzung nicht nur die Tabaksteuer, sondern auch die Weinsteuer auf die Tagesordnung zu setzen. Singer schlägt vor, auch die Steuerreform mit auf die Tagesordnung zu setzen, da sich diese drei Gesetze ganz gut in einer Sitzung erledigen lassen. Gegen diese summarische Abschlichtung erklären sich die National-liberalen und Konservativen, zum Theil weil sie beabsichtigen, zur Weinsteuer andere Mitglieder in die Kommission zu entsenden, zum Theil auch, weil sie glauben, daß man den Gesetzentwürfen der Regierung wenigstens so viel Achtung schuldig ist, daß für jedes Gesetz eine besondere Sitzung angefertigt werden muß. Die nächste Sitzung findet am Montag, den 18. April, Morgens 10 Uhr statt. Auf der Tagesordnung ist nur das Tabak-Steuergesetz.

Soziale Uebersicht.

Ein Theil der Arbeiter des Richard'schacht's bei Hobau (Böhmen) stellte gestern (Montag) die Arbeit ein. Die Ursachen sind noch nicht bekannt, jedoch läßt der Inhalt des Telegramms, welches auch meldet, daß es zu Ausschreitungen gekommen sei, darauf schließen, daß der Verwalter bei den Arbeitern sich besonders mißlieblich gemacht hat. —

Briefkasten der Redaktion.

Wir bitten bei jeder Anfrage eine Adresse (Zwei Buchstaben oder eine Zahl) anzugeben, unter der die Antwort ertheilt werden soll. S. T. Das Bureau der „Ibuna“ ist Charlottenstraße 88. F. 1920. 1. ja. 2. 183.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Dienstag, den 10. April.
Opernhaus. Der Troubadour. Car-
neval.
Schauspielhaus. Fannele. Meister
Gert Weiskaler. Sie ist stumm.
Deutsches Theater. Der Herr Se-
nator.
Berliner Theater. Narcis.
Lesing-Theater. Madame Sans-
Gêne.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
Der arme Jonathan.
Residenz-Theater. Der Maskenball.
Wallner-Theater. Geschlossen.
Neues Theater. Vater und Sohn.
Central-Theater. Der neue Kurs.
Adolph Ernst-Theater. Charley's
Tante. Vorher: Die Bajazzi.
Viktoria-Theater. Die schöne
Melusine.
Alexandersplatz-Theater. Berlin
wie's lebt und liebt.
National-Theater. Eine Nacht im
Ballhaus. Vorher: Kaiserwetter.
Theater Unter den Linden. Der
Obersteiger. Hierauf: Columbia.
American-Theater. Lumpen-
Susanne, oder: Die Obdachlosen von
Berlin.
Wintergarten. Spezialitäten-
Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten-
Vorstellung.
Apollo-Theater. Spezialitäten-
Vorstellung.
Raufmann's Variété. Spezialitäten-
Vorstellung.
Parodie-Theater. Spezialitäten-
Vorstellung.

National-Theater.

Große Frankfurterstraße 192.
Eine Nacht im Ballhaus.
Schwant in 4 Aufzügen von H. Kneifel.
Regie: Max Samst.
Vorher:
Kaiserwetter.
Schwant in 1 Aufzug von N. Schmasow.
Regie: Max Samst.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang
7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Central-Theater.

Alte Jakobstr. 90.
Dienstag, den 10. April 1894,
zum 2. Male:
Der neue Kurs.
Posse mit Gesang in 3 Akten
von Leopold Eib.
Musik von Julius Einödhofer.
Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Morgen und die folgenden Tage:
„Der neue Kurs“.

Adolph Ernst-Theater.

Heute:
Charley's Tante.
Schwant in 3 Akte v. Brandon Thomas.
Vorher:
Die Bajazzi.
Parodistische Posse mit Gesang in 1 Akt
von Ed. Jacobson u. Benno Jacobson.
Musik von Franz Roth.
In Szene gesetzt von Adolph Ernst.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.

Heute:
Charley's Tante.
Schwant in 3 Akte v. Brandon Thomas.
Vorher:
Die Bajazzi.

Die Bajazzi.

Parodistische Posse mit Gesang in 1 Akt
von Ed. Jacobson u. Benno Jacobson.
Musik von Franz Roth.
In Szene gesetzt von Adolph Ernst.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

American-Theater.

Letzte Woche in dieser Saison.
Dresdener-Straße 55.
Heute:
Lumpensusanne

Lumpensusanne

oder:
Die Obdachlosen von Berlin.
Parodistisch-realistisches Traumbild aus
dem Mälwinkler (frei nach dem Aus-
brecher-Album) bearb. v. Oskar Wagner.
Lumpensusanne, gen. „Die Gräfin“,
ein schon geprägtes Mädchen.
Franziska Häser.
Die Bombe, Aftersommertheater im Mäl-
winkler des „Sonnenaufgangs“
Josephine Delolisseaur.
Brunwald — mit bewegter Vergangen-
heit... Martin Bendix.
Neu! Original-„Barna“ Neu!
Musikalischer Elektro-Phantast.
Herner u. a.:

„Direktor Hippe“

von Martin Bendix,
sowie Eugen Jocher, Sächsischer
Original-Humorist.
Anfang: Wochentags 7 1/2 Uhr.
Sonntags 6 1/2 Uhr.
Vor-Anzeige! Sonnabend, 14. April:
Benefiz für die beliebte Berliner
Soubrette Josephine Delolisseaur.

Akleiderpind

Bertilow, Muschelbett-
stellen, Spiegel billig
Cranienstr. 153, III.

Alcazar.

Variété- u. Spezialitäten-
Theater.
Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage).
Vornehmster
Familien-Aufenthalt.
Täglich:
Gr. Theater-Vorstellung.
Auftreten sämtl. Spezialitäten.
Anfang: Wochentags 8 Uhr.
Sonntags 7 Uhr.
Entree: Wochentags 20 Pf.
Sonntags 30 Pf.
R. Winkler.

Böhmisches Brauhaus,

Landberger Allee.
Dienstag, den 10. April cr.:

Vorlesung Soiree der

Stettiner

Sänger

Anfang
8 Uhr.
Entree 50 Pf.
Im Vorverkauf
40 Pf.
(siehe Plakate)
Zum Schluss:
Nou!
Die Zigeunerkapelle
Benzin Gullasch.

Die Zigeunerkapelle

Parodistisches Ensemble von Mesfel.
Donnerstag, 12. April, in Sanssouci:
4000. Soiree der Stettiner Sänger
in Berlin, verbunden mit gr. Doppel-
konzert, Fest-Programm und Tanz-
Kränzchen

Gratweil'sche

Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79.
Welt u. größt. Stablißem. Berl.
Täglich bei freiem Entree
abwechslndes Programm
der österreichischen Damenkapelle
„Dittl“
in kleinrussischen Nationalkostümen.
Auftreten von
Künstlern u. Spezialitäten
I. Ranges,
sowie Auftritten der nordamerikanisch.
Negergesellschaft Mr. Brown.
Sonntags Anf. 5 Uhr. Entree 30 Pf.
3 Regeldamen. 6 Billards, pro
Stunde 60 Pf.
C. Koch, jr. Gambrius.

Säle für Versammlungen

und Festlichkeiten
sind noch an verschiedenen Tagen
zu haben.

Castan's

Panoptikum.

Im 9. Kreise der Hölle:
Der Rutsch a. d. Kasirmesser.
Elite-Damenkapelle Austria.

Passage-

Panopticum.

Die
Glocke
von Fr. v. Schiller.
Musik von Romberg.
Dargestellt in
15 lebend. Bildern.

Circus Renz.

(Karlstraße.)
Dienstag, den 10. April 1894,
Abends 7 1/2 Uhr:
Auf auf zur frohlichen Jagd!
Parforce- u. Kasladentritt. Ballet von
100 Damen. Reute von 40 Hunden.
Außerdem: Der sibirische Hengst
Blondel, vorgeführt von Herrn R. Renz.
Cromwell und der Steiger Alop, ge-
ritten von Fr. Oceana Renz. Der
laulastische Jockey Wassilliams. Der
ukromische Imitator-Clown Mr. Ybba.
Die Lustgymnastiker Gebr. Wortley &c.
Mittwoch: Auf vielseitiges
Verlangen: Ein Künstlerfest. Großes
Brilliant-Feuerwerk. Sonnabend:
Benefiz der Familie R. Renz.
Fr. Renz, Direktor.

Swinemünder

Gesellschaftshaus,

Swinemünderstr. 35,
empfiehlt seinen großen sowie kleine
Säle zu Versammlungen, Hochzeiten
und an Vereinen. — Jeden Sonntag
öffentlicher Tanz.
59014
C. Reitsch.

Am Freitag, Abends 6 1/2 Uhr, ver-
storb nach kurzem Krankenlager an
der Proletarietkrankheit unser lieber
Bruder
2893b

Wilhelm Schuldig.

Die Beerdigung findet heute, Dienstag,
Nachm. 5 Uhr, vom Lazarus-Kranken-
hause, Bernauerstraße, aus statt.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Am 7. April verstarb plötzlich unser
Kollege

Gustav Duschka

am Herzschlage. Die Beerdigung findet
am Mittwoch, den 11. April, Nachm.
3 Uhr, von der Leichenhalle des Mi-
ddorfer Kirchhofes aus statt.

Die Kollegen 2899b
der Pianoforte-Fabrik von P. Scharff.

Am 8. April verschied meine liebe
Frau

Clara Meyer

geb. Reinicke,
Der trauernde Gatte
Louis Meyer, Betranenstr. 6.

Danksagung.

Für die liebevolle Teilnahme bei
der Beerdigung meiner unvergesslichen
lieben Frau, unserer guten Mutter sage
ich allen Genossen, Freunden und Ver-
wandten, sowie dem Gesangsverein
„Roths Nette“ in Schöneberg und für
die zahlreiche Kranzspende meinen herz-
lichen Dank.
Der trauernde Gatte nebst Kindern.
Gustav Lehmann, Maurer.

Eine zweireihige Korallenkette mit
goldnem Schloß ist Sonntag Abend
auf dem Wege von Wilhelmminenhof
bis Restaurant Karpenteich (Treptow)
verloren gegangen. Bitte den ehrlichen
Finder, obige gegen Belohnung, da
dieselbe ein theures Andenken, bei
J. Adler, Rüstauerstr. 14, v. 2 Tr.,
abzugeben.

Fester Arbeitstisch, Regal billig zu
vert. Alexandrinenstr. 111, 3 Tr. r.

!! Roh-Tabak !!

Sämtl. in- u. ausländischen Sorten,
gute Qualität, tadelloser Brand,
in billigster Preislage, empfiehlt
Heinr. Franck, Roh-Tabak-
Brunnenstr. 185.

37 Formen (Bockfaçon) wieder
vorrätig.

Gold-, Silber-,

Alfenidewaaren (Eig. Fabr.)
goldene u. silberne Uhren
empfiehlt sich
H. Gottschalk,
Goldarbeiter und Uhrmacher,
37 Admiral-Strasse 37

Musik-Instrumente.

Alle Bläs-, Streich- u. Schlag-Instru-
mente, Spieldosen zum Drehen u. selbst-
spielend, Musik-Automaten fertigt
Aug. Kessler, Lauscherstr. 51.

KRONEN-GARN

1000 YARDS
Bestes Nähgarn!
50388

Gardinen-Fabrik

Großes Lager gestickter und engl.
Tüllgardinen, Stores, weiß und
creme. Große Auswahl in Sophas,
Tisch- und Bettdecken, auch im
Fein- zu den billigsten Fabrikpreisen.
E. Knappe aus Eutsch in Sachsen
Berlin N., Brunnenstr. 21, pt.

1000 Damen!!!

Regenmäntel, Frühjahrsjaquets,
Capes u. Kinderanzüge à 2, 3, 4,
5, 6, 7, 8, 9, 10 M. u. f. w.
Landsbergerstr. 48, I.

Rester-Handlung.

Herrentoile, Damentoile, Reste zu
einzelnen Knaben-Hosen schon für 80 Pf.
Reste zu Kinderleidern und Mänteln.
Regenmantelstoffe. Blum. Gr. Frank-
furterstr. 124, Eingang vom Flur.

Maifestzeichen

billig, bequem zum Anstecken, zugleich
als Eintritts- u. Kontrollzeichen dienend
empfiehlt
B. E. Buchwald,
2800b
Altenburg S.A.

Aug. Krause,

Wienerstr. 13. 57812
Blumen-Geschäft und Kranzbinderei.
Vereinskränze mit Widmung
in bester Ausführung
zu billigsten Preisen.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 1. Berliner Reichstagswahlkreis. Oeffentliche Versammlung

am Donnerstag, den 12. April, Abends präzis 8 1/2 Uhr, im Lokal
„Scheffer's Salon“, Inselstraße 10.

Tagesordnung: 1. Vortrag über: „Sozialdemokratie und Staats-
religion“. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. 2. Dis-
kussion, Mitteilungen, Broschüren-Verteilung.

Gäste beiderlei Geschlechts haben Zutritt.
Der Vorstand.
870/19

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 2. Berliner Reichstags-Wahlkreis. Versammlung

am Dienstag, den 10. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal
des Herrn G. Bohne, Hasenhaide 45/47.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen Dr. Zadek. 2. Diskussion. 3. Anträge
und Fragen.
878/13
Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 5. Berl. Reichstags-Wahlkreis. Mittwoch, den 11. April, im Lokal des Herrn Brühning, Rosenthalerstraße 11-12: Versammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen Th. Glocke über: „Klassenkämpfe“. 2. Dis-
kussion. 3. Verschiedenes. — Gäste willkommen. Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Die Zahlstellen des Wahlvereins sind folgende: Richter, Neue König-
strasse 90; Achilles, Großswalderstr. 210; Wittkow, Kl. Hamburgerstr. 27;
Weber, Landsbergerstr. 41; Krüger, Hirtenstr. 10.

Gauverein Berliner Bildhauer.

Dienstag, den 10. April, Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn Ehrenberg, Muenestraße Nr. 16:

Versammlung.

Tages-Ordnung:
Geschäftliches. Wahl eines Revisors für den Zentralvorstand. Holz-
bildhauer-Abend. Vortrag des Herrn Dr. W. Förster über: „Die
Solidarität im Lichte der Kulturgeschichte“. Verschiedenes.
42/5

Arbeiterinnen!

Am Mittwoch, den 11. April, Abends 8 Uhr, bei Volk,
Alte Jakobstraße 75:

Große Versammlung

der in Buchbindereien, Album-, Karton- und Luxuspapier-
Fabriken beschäftigten Arbeiterinnen.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag der Kollegin Frau M. Greifenberg
über: „Die Lage der Arbeiterinnen und wie ist dieselbe zu heben?“
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Die Kollegen werden ganz besonders ersucht, ihre Mit-
arbeiterinnen auf diese Versammlung hinzuweisen und dieselben
zum zahlreichen Erscheinen zu veranlassen.
458/20
Kollegen als Gäste willkommen. Die Einberuferin.

Achtung! Steinarbeiter Berlins und Umg.

Große öffentl. Versammlung

am Mittwoch, den 11. April, Abends 8 Uhr, im Lokale
„Wedding-Park“, Müllerstraße 178.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag über: „Organisation“. Referent Genosse Näther.
2. Diskussion. — Sämtliche Schriftbauer sind ebenfalls eingeladen in
Betreff der Lohnrückerei bei Fink u. Comp.
Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist ein jeder Kollege verpflichtet,
zu erscheinen.
Die Agitations-Kommission. J. N.: J. Buchmann, Willibald-Alleestr. 89.

Freireligiöse Gemeinde.

Parteigenossen, am Dienstag, Abends 8 Uhr, findet
Rosenthalerstraße 38 die Neuwahl des Vorstandes statt,
es ist daher Pflicht eines jeden Genossen zu erscheinen.
441/17
Mehrere Mitglieder.

Achtung! Schmiede. Achtung!

Große öffentliche Versammlung
sämtlicher Schmiede Berlins u. Umgegend
am Donnerstag, den 12. April, Abends 8 1/2 Uhr,
im Saale des Alten Schützenhauses, Liniestraße Nr. 5.
Tagesordnung: 1. Die Bedeutung des 1. Mai und wie verhalten
sich die Schmiede dazu. Referent: Reichstags-Abgeordneter H. Förster (Reuß).
2. Bericht des Delegierten zur Gewerkschafts-Kommission. 3. Bericht der
Beisitzer zum Gewerbegericht. 4. Verschiedenes. — Ersuche sämtliche
Metallarbeiter, die Schmiede auf obige Versammlung aufmerksam zu machen.
Der Einberufer: Alb. Dörgeloh, Delegirter zur Gewerkschafts-Kommission.

Achtung! Brauereiarbeiter. Achtung!

Große öffentliche Versammlung
sämtlicher in den Brauereibetrieben beschäftigten Arbeiter
Berlins und Umgegend
am Mittwoch, den 11. April 1894, Abends 8 1/2 Uhr,
in der Berliner Ressource, Kommandantenstr. 57.
Tages-Ordnung:
1. Die Bedeutung des 1. Mai und Stellungnahme zur Meiserei. Referent
Reichstags-Abgeordneter P. Labell. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Zur Deckung der Unkosten findet Teilerhebung statt.
Die Versammlung wird präzis 8 1/2 Uhr eröffnet.
2897b
Die Agitations-Kommission.

Künstl. Zähne

Schmerzlos eingesetzt, feststehend. Reparaturen sofort. Weniger
Bemittelte Ermäßigung. Kreslawski, Spittelmarkt 13

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

77. Sitzung vom 9. April 1894, 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: v. Bötticher, v. Marschall, Nieberding u. A.

In der ersten Berathung des Handels- und Schiffahrtsvertrages mit Uruguay bemerkt

Abg. Graf Kanitz (nl.), daß seine Fraktion zweifellos in ihrer überwiegenden Mehrheit diesem Handelsvertrage zustimmen werde. Der Vertrag enthalte allerdings die bedenkliche Bestimmung, daß Uruguay sich vorbehält, mit den südamerikanischen Staaten Brasilien, Argentinien und Paraguay noch besondere Verträge zu schließen, deren Vortheile dem Deutschen Reich nicht zufallen sollen; doch könne dieser Umstand nicht anschlagentend sein. Die deutsche Industrie sei vor zu großen Hoffnungen auf die Ausfuhr nach Uruguay zu warnen; die deutsche Landwirtschaft könnte eventuell sogar direkten Nachtheil von dem Vertrage haben, jedenfalls wird sie keinen Gewinn davon haben. Redner bittet infolge dessen die verbündeten Regierungen, dem jetzt eingebrachten Antrage der Konservativen auf Fixirung des Preises für ausländisches Getreide ihr Wohlwollen zuzuwenden. Da der Antrag als Initiativantrag keine Aussicht habe, noch in dieser Session berathen zu werden, so würde Redner sehr erfreut sein, wenn die Regierung vorher mit einem selbständigen Gesetzesentwurf derselben Tendenz an den Reichstag käme. (Hört! hört! links.)

Abg. Hammacher (natl.) bezweifelt, daß die letzte Ausführung des Vorredners ganz ernst gemeint ist. Er giebt zu, daß die Landwirtschaft an diesem Vertrage kein Interesse hat, und wünscht zu wissen, warum der schon im Sommer 1892 abgeschlossene Vertrag erst heute zur Verhandlung gelangt.

Direktor im Auswärtigen Amt Reichardt: Nach Artikel 3 des Vertrages ist Deutschland die unbedingte Meistbegünstigung eingeräumt. Die Bedeutung der Klausel im Artikel 4 unterliegt keinem Zweifel; sie stammen aus dem alten Vertrage des Zollvereins mit Uruguay. Unter Unentgeltlichkeit und Entgeltlichkeit der Zugeständnisse ist verstanden Äquivalent oder kein Äquivalent. Unzutraglichkeiten werden sich aus dieser Fassung nicht ergeben. Der Vertrag ist deshalb so spät zur Vorlage gelangt, weil Uruguay nicht dazu kam, daß über den Vertrag abgeschlossene Protokolle seinen gesetzgebenden Körperschaften vorzulegen und wir den Grundsatze befolgen, solche Verträge dem Reichstage erst vorzulegen, nachdem sie der andere Kontrahent genehmigt hat. Das ist inzwischen geschehen.

Abg. Müller (natl.): Daß unser Export nach Uruguay zurückgegangen ist, liegt an der ungünstigen wirtschaftlichen Lage jener Staaten und der eben erst überwundenen Schwindselperiode dafelbst.

Abg. Warth (fr. Bgg.): Wenn Graf Kanitz bei dieser Gelegenheit die Regierungen auffordert, für seine neueste Idee betreffs der Fixirung der Preise für ausländisches Getreide den ersten Schritt zu thun, so wird das Schweigen vom Bundesrathstische ihn wohl bereits eines Besseren belehrt haben. Die von uns abgeschlossenen Tarifverträge allein schon machen es unmöglich, den Antrag zur Annahme gelangen zu lassen. Der Antrag will einen Minimalpreis von 25 M. für die Tonne Weizen, 75 M. mehr als der heutige Preis. Damit würde der Zoll von 3,50 M. für Getreide mit einem Schläge auf 11 M. erhöht, und eine solche Maßnahme würden sich die Vertragsstaaten einfach nicht gefallen lassen.

Abg. Richter: Ich glaube, der Antrag sei ein Scherz. Sollte er wirklich eingebracht sein, dann bitte ich dringend, alles zu unternehmen, um ihn noch auf die Tagesordnung zu bringen. Dieser Antrag muß, bevor wir auseinandergehen, noch gründlich beleuchtet werden.

Abg. Graf Kanitz (nl.): Ich freue mich außerordentlich, daß Herr Richter dem Antrage zustimmt (Große Heiterkeit und Widerspruch links). — dann habe ich ihn zu meinem Bedauern mißverstanden.

Damit schließt die Generaldiskussion. Der Vertrag wird in zweiter Lesung unverändert ohne Debatte angenommen.

Es folgt die zweite Berathung des Abkommens mit der Schweiz betreffend den gegenseitigen Patent-, Muster- und Marken schutz.

Berichterstatter der VI. Kommission, die diese Vorlage vorberathen hat, ist Abg. Pasche. Die Kommission hat das Abkommen unverändert angenommen.

Abg. Hammacher (nl.): Die Kommission hat ausführlich über die Schwierigkeiten verhandelt, welche der deutschen chemischen, namentlich der Farbensachen-Industrie dadurch erwachsen, daß die Schweiz nur Erfindungen patentirt, welche durch Modelle darstellbar sind. Bleibt es bei dieser unläutereren Konkurrenz, so wird schlimmstenfalls zum letzten Schritte, zur Kündigung des Vertrages, geschritten werden müssen.

Abg. Venzmann (fr. Bp.): Diese Bedenken haben unsere Freunde in der Kommission bewegt, gegen den ganzen Vertrag zu stimmen; ich halte aber seine Vortheile für so groß, daß dieser eine Punkt schließlich nicht entscheidend sein kann, und rede daher der Ablehnung nicht das Wort. Ich bitte aber die Regierung energisch und dringend, im Interesse der Befestigung dieses Bündnisses die Diplomatie in Bewegung zu setzen und eventuell die Kündigungsklausel in Anwendung zu bringen.

Abg. v. Stumm (Rp.) bekräftigt, daß hier mit Recht von einer concurrens disloyale gesprochen werden kann.

Abg. Hammacher bleibt bei seiner Auffassung stehen.

Abg. Vachem: Die schweizerischen Fabrikanten haben deutsche, zum Theil unter großen Kosten gemachte Erfindungen einfach nachgemacht und die deutschen Erfinder damit auf's stärkste benachtheiligt. Dieses Verfahren ist unfair, und eine Gesetzgebung, die es gestattet, muß reformirt werden.

Abg. v. Stumm bemerkt, daß es doch früher auch in Deutschland erlaubt gewesen sei, die Patente fremder Länder auszunutzen.

Abg. Müller-Sagan (fr. Bp.) tritt dieser Ausführung entgegen.

Darauf wird die Vorlage unverändert angenommen; die dazu eingegangenen Petitionen werden durch diesen Beschluß für erledigt erachtet.

Die Novelle zum Gesetz betreffend die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen ist von der VIII. Kommission vorberathen worden. In § 4 des Gesetzes soll eine Erweiterung der Befugnisse des Reichsanzlers dahin aufgenommen werden, daß derselbe, wenn eine Seuche in einem für den inländischen Viehstand bedrohlichen Umfange auftritt, die Regierungen der betheiligten Bundesstaaten zur Anordnung und einheitlichen Durchführung der nach Maßgabe dieses Gesetzes erforderlichen Abwehrmaßnahmen zu veranlassen hat.

In der Debatte, an welcher sich die Abg. Kunpffhausen (nl.), Stephan-Beuthen (3.), Müller-Sagan (fr. Bp.) betheiligen, wird die Frage erörtert, ob nicht diese Befugnisse des Reichsanzlers zu weit in das selbständige Verfügungsrecht der Einzelstaaten eingreife. Auf die Frage, wie weit überhaupt eine Sperre zur Verhinderung der Einschleppung von Seuchen wirksam sein kann, erwidert

Geheimrath Gaus, daß in den letzten 25 Jahren günstige Erfolge thatsächlich erzielt worden sind.

Abg. Gröber (3.) bekämpft die neue Bestimmung mit verfassungsmäßigen Bedenken.

Abg. Müller verweist demgegenüber darauf, daß nach dem Wortlaut der Bestimmungen der Kanzler die Einzelregierungen zu Anordnungen veranlassen solle.

§ 4 wird in der Fassung gegen die Stimmen des Centrums angenommen.

Die in § 17 vorgeschriebene Beaufsichtigung aller Pferde- und Viehmärkte durch beamtete Thierärzte soll nach der Novelle ausgedehnt werden auf Gasthöfe, Schlachthäuser und Ställe von Viehhändlern.

Abg. Bödel (Antisemit) befürwortet einen Antrag, der den Viehhändlern die regelmäßige Führung eines Buches über sämtliche einzelnen Stücke ihres Bestandes vorschreiben will. Der Antrag soll mit dazu helfen, dem zum überwiegenden Theile unethisch betriebenen Viehhandel stärker zu Leibe zu geben und dem Thierarzt die Kontrolle zu erleichtern. Die Kontrolle des Viehhändlers könne nicht scharf genug wahrgenommen werden.

Abg. Kruse (natl.) bittet, diesen Antrag wegen der damit verbundenen Erschwerung des Handels und wegen der Schwierigkeit der Durchführung abzulehnen.

Abg. Virel (soz.) macht darauf aufmerksam, daß die öffentlichen Schlachthäuser doch bereits unter thierärztlicher Aufsicht stehen und also eine nochmalige Stellung derselben unter thierärztliche Aufsicht widersinnig sei. Er beantragt eine entsprechende Aenderung des Textes in § 17.

Preussischer Landwirtschaftsminister v. Seyden stellt dem Hause anheim, in dieser Richtung die Kommissionsbeschlüsse oder die Vorlage anzunehmen.

Der Antrag Bödel wird abgelehnt, die Kommissionsfassung angenommen.

§ 18 des Gesetzes soll dahin abgeändert werden, daß auch schon vor der Feststellung des Ausbruches einer Seuche durch den beamteten Thierarzt die Veterinärpolizei zur Anordnung allgemeiner Schutzmaßregeln berechtigt sein soll.

Abg. Virel hält diese Bestimmung für unzureichend; es müsse etwas Durchgreifendes geschehen. Ein wirksamer Schutz gegen Viehseuchengefahr werde durch dieses Gesetz gar nicht erreicht, weil die Thierärzte durchschnittlich erst 2-3 Tage nach der Meldung zu dem erkrankten Vieh kommen, die Seuche aber inzwischen noch stark um sich gegriffen hat. Außerdem sind die Thierärzte für den kleinen Mann viel zu kostspielig. In Oberbayern hat man vielfach aus der Gemeinde einen Mann angeheilt, der auf die erste Anzeige vom Vorkommen eines Krankheitsfalles die Ställe sofort desinfiziert und die Anzeige an den Bürgermeister erstattet. In den Polizeibehörden, denen man diese Dinge überlassen wolle, habe der kleine Landmann kein Vertrauen. Zur dritten Lesung wird Redner einen bezüglichen Antrag stellen.

Artikel 2-5 werden darauf unverändert nach den Kommissionsvorschlägen angenommen.

Artikel 6 trifft besondere Bestimmungen für die Maul- und Klauenseuche. Es soll ein neuer § 44a eingeschaltet werden, welcher in seinem ersten Absatz nach festgestelltem Ausbruch der Seuche die Polizei ermächtigt, die Impfung aller Thiere auf demselben Gehöft oder auf derselben Weide anzuordnen. Ferner soll das Weggeben von Milch aus einem Seuchengehöft oder einer der Sperre unterworfenen Feldmark oder Ortschaft verboten oder an die Bedingung geknüpft werden können, daß die Milch vorher abgekocht wird. Das Weggeben ungelochter Milch aus Sammelmolkereien soll nach dem dritten Absatz ebenfalls für die Zeit der Seuchengefahr verboten werden können. Für die Zwangsimpfung hat die Kommission sich einstimmig ausgesprochen; heute indes beantragt die Mehrheit der Kommissionsmitglieder die Streichung des ersten Absatzes unter Berufung auf die zweifelhafte Erfahrung, welche mit der Zwangsimpfung gemacht worden sind. Die Abgg. Kruse, Stephan-Beuthen, v. Kardorff (konf.) und Virel befürworten diesen Antrag.

Es wird demgemäß beschlossen, der Rest der Vorlage jedoch in der Fassung der Kommissionsbeschlüsse angenommen. Die Kommission beantragt ferner folgende Resolution: An die verbündeten Regierungen das dringende Ersuchen zu richten:

1. In betreff der Einschleppung von Viehseuchen aus dem Auslande, insbesondere der Maul- und Klauenseuche, die aller strengsten Maßregeln zu ergreifen, und zwar:

a) gegen die Länder, in denen die veterinärpolizeilichen Maßregeln genügende Garantie für die Seuchensicherheit nicht geben, vollständige, dauernde Grenzsperrung einzurichten,

b) gegen die übrigen Länder die Grenzsperrung so lange festzustellen, bis der Gesundheitszustand der Thiere dafelbst in ausreichender Weise als gesichert erscheint, soweit die Befugnisse hierzu nicht durch besondere Vereinbarungen beschränkt ist;

c) die Einfuhr von ausländischem Schlachtvieh nur nach jenen Schlachthöfen zu gestatten, an denen Einrichtungen zur vollständig getrennten Ausladung, Aufstellung und Abschichtung desselben getroffen sind und zwar nur unter Bedingung sofortiger Abschachtung;

2. zu veranlassen, daß in bezug auf die Tilgung der Maul- und Klauenseuche im Inlande durch Instruktion seitens des Bundesraths bestimmt werde, daß

a) im Falle größerer Ausdehnung der Seuche die Desinfektionsmaßnahmen sofort in Vollzug gesetzt werden, insbesondere b) Vorschriften erlassen werden, daß die Thierärzte, welche einen Seuchenfall besucht haben, bevor sie andere Gehöfte oder Ställe betreten, durch Desinfektion die Uebertragung der Seuche durch ihre Person verhindern.

Abg. Virel fährt Klage über die bei der Viehverladung vorkommenden abscheulichen Mißhandlungen des Viehes.

Abg. v. Kardorff bekräftigt dies.

Minister v. Seyden kann einen durchgreifenden Nutzen dieser Maßregel um so weniger erkennen, als seit 1875 nur in einem Quartal die Maul- und Klauenseuche in Deutschland nicht geherrscht hat.

Abg. Gescher (nl.) tritt nachträglich für die Resolution ein.

Minister v. Seyden: Bei den Befürwortern der Resolution scheint mir doch der veterinärpolizeiliche Gesichtspunkt gar zu sehr hinter den Wunsch zurück zu treten, daß überhaupt kein ausländisches Vieh mehr über die Grenze herüberkommen soll.

Abg. Müller-Sagan bekräftigt, daß eine wirksame Sperre überhaupt durchzuführen sei.

Nachdem noch die Abgg. v. Plösch (nl.), Silber (bayerischer Bauernvereiner) und Vantleon (nl.) für die Resolution plädirt haben, wird dieselbe gegen die Stimmen der Linken angenommen.

Schluß 3/4 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr (Abzahlungsgeschäfte, Wahlprüfungen).

Abgeordnetenhaus.

44. Sitzung vom 9. April 1894. 11 Uhr.

Am Ministertische: Thielen und zahlreiche Kommissarien. Die Spezialberathung des Etats der Eisenbahnverwaltung wird fortgesetzt und zwar beim zweiten Titel der Einnahmen: Aus dem Güterverkehr 659 700 000 M.

Vom Abg. Gothein liegt folgender Antrag vor: Die

Staatsregierung zu ersuchen 1. unter Aufhebung der auf rein kilometrischer Grundlage beruhenden Normal-Gütertarife Staffeltarife für sämtliche Arten von Gütern einzuführen; 2. mit den anderen deutschen Bahnverwaltungen in Verhandlungen wegen gleichmäßiger Durchrechnung der so gebildeten Tarife auch auf deren Strecken einzutreten.

Nach längerer Debatte erhält das Wort der

Abg. Gothein (fr. Bgg.): Graf Kanitz hat die sozialen Gefahren der jetzigen Zeit geschildert. Wenn auch nicht der Versuch allein diese sozialen Mißstände geschaffen hat, sondern das Zusammendrängen der Menschen immer dort stattfindet, wo die politischen Geschicke eines Landes entschieden werden, so hat doch der Güterverkehr die Zentralknotenpunkte immer bevorzugt. Die Frachten spielen jetzt eine wesentliche Rolle bei den Preisfestsetzungen für die Produzenten und Konsumenten. Der Produzent, der auf weite Entfernungen Rohstoffe und Kohlen beziehen muß, sieht schlechter da, als derjenige, welcher beides in der Nähe hat. Wenn im Osten die Landwirthe geringere Löhne zahlen, als im Westen, so wird dadurch auch die Lebenshaltung heruntergedrückt und die Aufgabe wäre gerade, die Lebenshaltung der Arbeiter zu heben. Die Industrie entwickelte sich da, wo bereits ein Stamm geübter Arbeiter vorhanden war. Diese Möglichkeit fehlt in gewissen Theilen des Ostens, wo die Bedingungen für die Ansehmlichmachung einer größeren Zahl von Arbeitern nicht vorhanden ist. Die schlechten Gütertarife haben die Konzentration der Industrie befördert; die Verbilligung der Frachten durch die Staffeltarife wird eine Besserung herbeiführen können. Die höheren Löhne der Berliner Arbeiter entsprechen auch ihrer größeren Leistungsfähigkeit. Als in Gottesberg eine neue Fabrikanlage errichtet werden sollte, verdienten die Maurer aus den Weberdörfern 2,50 M., die aus dem schlesischen Kohlenrevier 3 M., Berliner Arbeiter aber bei niedrigen Akkordlöhnen 7,50 M. Redner empfiehlt seinen Antrag, den er allein gestellt habe auf grund eigener Sachkenntnis, für den keine Partei die Verantwortung trage.

Abg. Bueck (natl.): Die Frage der Staffeltarife ist nach den letzten Verhandlungen eine sehr preläre; meine Partei hat keine Gelegenheit gehabt, sich damit zu befassen und wird daher laum in der Lage sein, auf diesen Antrag einzugehen.

Nach längerer weiterer Debatte bemerkt

Minister Thielen: Die Staatsregierung kann auch nur wünschen, daß das Haus heute über den Antrag Gothein zur Tagesordnung übergeht. Auch innerhalb der Gütertarife hat eine Buntbedecktheit Platz gegriffen, welche wünschenswerthe Weise beseitigt werden muß. Aber diese hat nicht den Nachtheil wie bei den Personentaxen (Hört! links).

Nach sehr eingehender Diskussion zieht Abg. Gothein den Antrag zurück, behält sich vor, denselben in dieser oder abgeänderter Form einzubringen und bittet die Fraktionen, sich mit dem Antrage zu beschäftigen.

Nachdem Abg. Bueck (natl.) noch einmal für die Ausnahmetarife für Oberlahnstein eingetreten war und Geh. Rath Hoeter seine früheren Ausführungen wiederholt hatte, wendet sich Abg. Schmitz-Gelsen gegen den zurückgezogenen Antrag und vertheidigt die Nothwendigkeit der Aufhebung der Staffeltarife, die im Interesse der westlichen Landwirtschaft gelegen habe.

Abg. Richter: Die Aufhebung der Staffeltarife war nicht nothwendig für die Durchführung des Handelsvertrages; die Mehrheit wäre nur eine geringere gewesen. Ich belege die Aufhebung der Staffeltarife als einen Rückschritt von einem gesunden Grundsatz. Es sind allerdings im Wesentlichen Preussens Vertreter gewesen, welche auf die Aufhebung der Staffeltarife gedrängt haben. Sie haben jedenfalls der Allgemeinheit damit keinen guten Dienst geleistet. Herr v. Bötticher, so nachgiebig er sonst war, hat sich gehütet für die Zukunft eine Zustimmung zu geben über die Staffeltarife. Anfangs schien es, daß man Bayern eine solche Zustimmung geben wollte. Ich habe darauf hingewiesen, daß das nur in Form eines Vertrages mit Zustimmung des Landtages geschehen könnte. Ich bin nicht berufen, die preussische Regierung zu vertheidigen. Aber wie kommt Graf Limburg-Sturum dazu, der Regierung Vorwürfe zu machen. Anfang März fanden die Staffeltarife hier auf der Tagesordnung, aber da hat die Mehrheit des Abgeordnetenhauses unter Vortritt des Grafen Limburg von einer Debatte Abstand genommen und eine von mir provozierte Debatte wurde von der Tagesordnung abgeseht. Es ist nun eingetreten, was ich gesagt habe, daß das Haus überhaupt keine Stellung zu dieser Frage nehmen konnte, es hat sich selbst mundtot gemacht. Graf Limburg-Sturum verwehrt es mir damals, das Ansehen des Hauses zu wahren. Das nachträgliche Reden hat keinen Zweck.

Abg. Graf Limburg-Sturum: Der Vorredner verwechselt das Ansehen Preussens und des Abgeordnetenhauses. In dieser Frage hat das Haus nicht zu beschließen und das Ansehen Preussens lag allein in der Hand der Regierung.

Abg. Richter: Diese keine Unterscheidung kann ich doch nicht gelten lassen. Die Regierung entscheidet allein; aber das liegt gegenüber dem Landes-Eisenbahnrathe ebenso und doch hat sie dessen Urtheil angerufen und damit bekundet, daß sie sachliche Gründe hören will und da hätte doch die Meinung des Landtages eine größere Bedeutung als die des Landes-Eisenbahnrathe. Man hatte ja auch Anträge gestellt und es ist also Schuld der Mehrheit des Hauses, wenn damals aus der Debatte nichts wurde, wenn man diese Staffeltarife nutzlos dem Handelsvertrage opferte.

Der Titel wird darauf genehmigt. Eine Petition der Biergroßhandlung Schubert u. Cie in Görlitz wegen Rückzahlung von Eisenbahnfrachtbeträgen wird durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt.

Darauf wird die weitere Berathung um 4 1/2 Uhr auf Dienstag, 11 Uhr, vertagt.

Parteinachrichten.

Geschäftssozialismus. Vor wenigen Wochen hat der „Vorwärts“ die Art und Weise gelehrt, wie ein Leipziger Buchhändler für seine Geschäftspekulationen die Masse der Parteigenossen vorfindet. Von derselben Firma — Ernst Wiest in Leipzig — ist gegenwärtig ein neues Unternehmen auf den Büchermarkt geworfen, für welches abermals die Werbetrommel gerührt wird, als ob es sich dabei um ein Unternehmen handle, das speziell für Parteikreise, im Partei-Interesse herausgegeben werde. An unsere Parteipresse, an Parteibuchhändler, an Parteikolporteurs und an die Parteigenossen ist von dieser Verlagsbuchhandlung Wiest in Leipzig kürzlich ein Prospekt für eine illustrierte Wochenzeitung versandt worden, der folgendermaßen beginnt:

„Berther Genosse! Da das Bedürfnis nach einer sozialistischen Unterhaltungsliteratur ein immer lebendigeres wird, habe ich mich entschlossen u. s. w.“

Für die Parteiblätter ist noch die Lokangelt aus-geworfen, in der Probenummer extra empfehlend aufgeführt zu

werden, falls sie als Gegenleistung mehrmals ein Kellern-Inserat aufnehmen. Auch dieses für die Parteigenossen bestimmte Inserat gibt das Versprechen, dem Bedürfnis nach einer gediegenen sozialistischen Unterhaltungsliteratur gerecht zu werden, und erklärt außerdem ausdrücklich, der Inhalt werde „unter strenger Wahrung sozialistischer Prinzipien“ gehalten sein.

Jeder Parteigenosse wird also in den Glauben versetzt, es handle sich um ein sozialistisches, den Partei-Interessen dienendes Blatt; in Wirklichkeit handelt es sich einfach und ausschließlich um eine Spekulation auf den Geldbeutel leichtgläubiger Parteigenossen.

Die Beweise dafür sind:
Dasselbe Zirkular, dasselbe Inserat für diese „Illustrirte Volks-Zeitung“ ist auch für den Buchhandel zur Ausgabe gelangt und in verschiedenen Kolportage- und Buchhändler-Inseratblättern annonciert worden. Aber hier sind selbstverständlich alle parteigenösslich klingenden Redensarten weggefallen und ebenso — aus Vorsicht oder aus Wahrheitsliebe? — alle Versprechungen auf sozialistischen Inhalt unterblieben!

Ja noch mehr, dieselbe „Illustrirte Volks-Zeitung“, die bei den Parteigenossen das Bedürfnis nach sozialistischer Unterhaltungsliteratur befriedigen und „unter strenger Wahrung sozialistischer Prinzipien“ redigiert werden soll, ist in diesen Buchhändler- und Kolportage-Zeitungen als ein Blatt empfohlen, das „für jede Familie (ohne Rücksicht also auf politische und religiöse Überzeugung!) ein Hauschat im vollsten Sinne des Wortes werden soll.“

Diese Thatsachen werden genügen, um unseren Protest gerechtfertigt erscheinen zu lassen gegen solche Versuche, die angebliche Parteigenossenschaft finanziell anzunehmen.

Mag Geschäfte machen wer will, mag Zeitungen gründen wer will, mag Kundschaf und Abnehmer unter Parteigenossen suchen wer will — jedermann hat das Recht dazu, aber er sage offen und ehrlich, daß es sich um ein Geschäftsunternehmen handle, zum Risiko und Vorteil eines Einzelnen, das sich stütze auf das Recht der guten Qualität; aber man erwecke nicht durch Vorbinden der Parteimaske den Glauben, es handle sich um ein Partei-Unternehmen, wenn es sich wie hier bloß um eine Finanzspekulation eines Geschäftsmannes handelt, der für die Parteitriebe Genosse sein will, für die Segner Nichtgenosse, immer aber bloß Geschäftsmann ist.

Die Parteipresse hat unseres Erachtens die Pflicht, gegen solche Geschäftspraktiken sehr vorsichtig zu sein und den Parteigenossen reinen Wein einzuschmecken, wenn sie hinter solche Kniffe und Schliche kommt!

Der frühere verantwortliche Redakteur der „Eisbahner-Vereinigen Volkszeitung“, Genosse Jaech, wurde am Freitag wegen einer Pressebeleidigung zu einer Gefängnisstrafe von 14 Tagen verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 2 Monate beantragt. Der Angeklagte konnte nachweisen, daß der Artikel in die Zeitung aufgenommen wurde, als er kaum 2 Tage in Mülhausen war, und der Verfasser bezüglich des Tatbestandes sich durchaus auf die Angaben seines Gewährsmannes verlassen mußte. — In derselben Verhandlung wurde Genosse Jaech wegen vorzeitiger Veröffentlichung einer Anklageschrift zu 40 M. Geldstrafe ev. 4 Tagen Haft verurteilt.

Der Verein „Vorwärts“ in Buenos-Aires, der aus deutschen Parteigenossen besteht, hat ein schwerer Schlag getroffen. Das Klubhaus, in dem das Versammlungslot, die Bureau's, sowie auch zahlreiche Gastzimmer vorhanden sind, ist total abgebrannt. Das ganze Gebäude war aus Holz ausgeführt und so war dem rasch um sich greifenden Elemente nicht das Geringste zu entreissen, sodaß auch eine umfangreiche Bibliothek und sämtliche Utensilien des Vereins ein Raub der Flammen geworden sind. Das Haus ist nur mit 10000 Franken versichert, während der Neubau mindestens das Doppelte kosten wird.

Einen bedauerlichen Verlust, so schreibt der Leipziger „Wähler“, haben in ihrer letzten Versammlung die Leipziger Buchdrucker erlitten. Es wurde nämlich eine Resolution angenommen, die besagt, daß es dem Vorstand der Buchdruckerorganisation überlassen bleiben soll, in der Zukunft bei Bedarf von der vom sozialdemokratischen Nationalkomitee aufgestellten Lokalliste abzuweichen. In dem Referate sowohl wie seitens des Genossen Fischer, der jene Resolution einbrachte, war ausgedrückt worden, daß die jetzt zur Verfügung stehenden Sätze für die Gewerkschaft der Buchdrucker völlig ungenügend seien.

Einen in der Sache auf das Gleiche hinauskommenden Beschluß haben bekanntlich vor einiger Zeit auch die Buchdrucker in Stuttgart gefaßt und auch in anderen Städten ist Ähnliches vorgekommen.

In gewissen Kreisen der organisierten Buchdrucker scheint danach die Ueberzeugung vorzuherrschen, daß sie die Solidarität der sozialdemokratischen Arbeiterschaft entbehren können. Daß dieser Beschluß gerade den Leipziger Arbeitern gegenüber gefaßt wurde, wozu letztere die Buchdrucker gelegentlich ihres letzten Streiks in geradezu heroischer Weise unterstützten, beweist, daß mit Unrecht auch in Arbeiterkreisen leider noch oft gelacht wird.

Partei Finanzen. Der Vertrauensmann von Kiel veröffentlicht die Abrechnung vom 1. Quartal 1894: Die Wahlkreisliste des 7. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreises schließt mit einer Ein- und Ausgabe von 843,10 M. ab. — Die Kieler Lokal-liste weist eine Einnahme von 1689,25 M., und eine Ausgabe von 886,26 M. auf, sodaß ein Kasseebestand (inkl. Wahlfonds) von 802,99 M. vorhanden ist. In den drei Monaten wurden auf dem flachen Lande verbreitet: 16 000 Broschüren „Der einzige Rettungsweg“, ferner 5000 Exemplare der „Nord-Wacht“, sowie 400 Volkszeitungen.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

— Beschlagnahme wurden durch die Halberstadter Staatsanwaltschaft die Geschäftsbücher der „Sonntags-Zeitung“. Warum? Weil der Verlag in dem Buch nach, Regel'sche Lieberbücher verkauft zu haben. Bei der bekannten Genauigkeit, mit der die Behörden ihres Staats-erhaltenden Amtes wachen, dürfte es nicht unmöglich sein, daß die Expedition längere Zeit, vielleicht auf Wochen ohne Geschäftsbücher bleiben wird. Wer entschädigt nun den Verlag für die unvermeidliche Geschäftshinderung, und glaubt denn die Behörde, daß, wenn das „Verbrechen“ wirklich begangen worden wäre, das groß und breit in den Büchern stehen würde?

Lokales.

Die militärische Kontrolle, welche über die Personen des Verlaubenshandes“ ausgeübt wird, nimmt geradezu den Charakter einer Landplage an. Nicht genug, daß man da alle Mannschaften jährlich zweimal oder mindestens einmal bei Arrestandrohung zusammenrommelt, nicht genug damit, daß man sie mit den zeitraubendsten, nutzlosen Vorlesungen langweilt, ihnen politische Reden hält oder für Kaiserdenkmäler bei ihnen sammelt und daß man sie für einen Tag unter die Gewalt einer mittelalterlichen Gesehdsinstitution stellt; nein, neuerdings haben die Bewohner der Berliner Vororte noch ganz besondere Ueberwachungen auf diesem Gebiete erfahren. Man hat nämlich seit dem 1. Januar d. J., auf mehrere Meilen im Umkreise von Berlin, sämtliche Mannschaften unter die Berliner Kontrolle gestellt und die ganze Sache in vier Landwehr-Bezirkskommandos eingeteilt, ohne indessen, außer einigen ganz unbestimmten An-

deutungen bei der letzten Herbstkontrolle, von dieser vollkommenen Umgestaltung in der Organisation der Mannschaften hinreichende Mittheilung zu machen. Alle bisherigen Zahlen und Nummern in der Einteilung der Bezirksämter sind umgewandelt, und niemand erhält eine Benachrichtigung, wie und wo er neuerdings einregistriert ist, zu welcher Kontrollabtheilung er sich fortan zu halten hat. Man sollte denken, daß nach solchen Umgestaltungen die öffentlichen Bekanntmachungen in Berlin und Umgegend nun mit besonderer Heiligkeit geschähen. Aber das Gegentheil ist der Fall. In den Vororten weist keine öffentliche Bekanntmachung auf die dies-jährigen Frühjahrskontrollen hin, wie das früher regelmäßig geschah. Die Vorortbewohner, soweit kontrollpflichtig, sind also gezwungen, zu ihrer Information eigens nach Berlin zu kommen, um dort die Plakatsäulen zu lesen und werden hierbei gewiß oft genug unrichtiger Sache zurückkehren müssen, um ein anderes Mal ihr Heil zu versuchen. Die Ankündigungen nun, die an den Berliner Plakatsäulen in den letzten Tagen des März und am 1. April angeheftet waren, erfüllten insofern nicht ihren Zweck, als die meisten über ihre Zugedrängtheit zu diesem oder jenem Bezirkskommando völlig im Dunkeln waren, die „Einladung“ zur Kontrollversammlung also gar nicht daraufhin zu prüfen im Stande waren, wann und wo sich der Einzelne einzufinden hätte. Und gerade an dem Morgen, an welchem die Versammlungen begannen, also am 2. April, wo noch so mancher durch einen Wind auf die Plakatsäulen sich vor der dreitägigen Einsperrung hätte retten können — da glänzten die bekannten orangefarbenen Zettel durch Abwesenheit! Nach den diesjährigen Frühjahrskontrollen wird's denn infolgedessen auch von Verjüngungsstrafen nur so hageln! Mit welchem Erfolge? Nun, dem Militarismus haftet bekanntlich vor Allem die Eigenschaft an, sich mißliebige zu machen; immer nur schneidig! — Wer vergütet den Wehrleuten und Reservisten der Vororte die geschäftlichen Verluste, die sie durch die neuerdings beliebte Kontrolle in Berlin erleiden, wer vergütet die Kosten für die Reisen, die sie machen müssen, um erst einmal die Kontrollpflicht zu erfahren, und dann, um sich der Kontrolle wirklich zu unterziehen? — Der Militarismus doch nicht etwa! — Und solch ein System, das mit denen, die für dasselbe kämpfen und bluten, ein geradezu widersinniges Spiel treibt, indem es jeden mit Arrest bedroht, der sich zu einem irgendwo angekündigten aber keineswegs allen bekannt gegebenen Zeitpunkt und an einem irgendwo bestimmten Orte nicht einfindet, ein solches System ist es, dem heutigen Tages der Buntel froht von dem Gelde, das des Volkes Schweiß erworben!

Die Frivolität der Gesinnung, welche in gewissen Zeitungsannoncen zum Ausdruck kommt, wirkt geradezu verblüffend. Aus der Fülle des uns in dieser Hinsicht zu Gebote stehenden Materials greifen wir nur 3 Inserate heraus, welche uns im Laufe der letzten Woche in einem hiesigen Blatte zu Gesicht gekommen sind: 1. „Ein junger kerngesunder Mann erbietet sich als Reisebegleiter bei alleinlebenden Damen.“ 2. „Zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde stehen Arbeiten literarischen, sprachlichen und geschichtlichen Inhalts zur Verfügung.“ 3. „Sohnender Verdienst durch Nähen von Schürzen wird garantiert.“ Eine uns bekannte Lehrermittwe, welche von ihrer künftigen Pension nicht leben kann, meldete sich unter der angegebenen Chiffre und erhielt von dem Fabrikanten Groß in der Manteuffelstraße das Anerbieten, besagte Arbeit zu dem wahrhaft fürstlichen Entgelde von 18 Pf. pro Duzend zu machen. Kommentar zu allen drei Annoncen überflüssig.

Aus Volle's Meierei. Des Anschauens werth ist das Strafregister, mit dem in diesem patriarchalisch geleiteten Institut das Personal in christlicher Furcht und Sitte erhalten wird. Eine kleine Blüthenlese aus der Verordnungsliste von Arbeitsverhältnissen, welche wir nachstehend veröffentlichen, wird, wie wir denken, der Arbeiterschaft zeigen, was man sich unter einem christlichen Musterbetrieb vorstellen hat:

1. Kommt der Kutscher früh Morgens zu spät (die Arbeit beginnt 1/4 Uhr), so kostet die Viertelstunde 10 Pf., die erste jedoch 50 Pf.
2. Kommt er mit ungeputzten Stiefeln, so zahlt er 20, auch 50 Pf.
3. Führt er 1 Minute zu spät vom Hof, 20 Pf.
4. Kommt er Mittags mit dem Wagen zu früh oder zu spät auf den Hof, 20 Pf.
5. Führt er einen anderen Weg nach der Tour oder zurück als vorgeschrieben, 20 Pf.
6. Führt er etwas Schneller als vorgeschrieben, so zahlt er 50 Pf.
7. Nach Hause zu 1 M.
8. Führt ein Kutscher dem andern vorbei, 50 Pf.
9. Ist das Pferd „warm“ geworden, namentlich bei Glätteis, 50 Pf.
10. Verliert das Pferd ein Eisen, entweder 3 M. oder Entlassung.
11. Hat der Kutscher bei schlechtem Wetter einen Rock über der Blume, 20 Pf.
12. Jeder Kutscher hat einen voranschriebenen Fahrplan auf der Tour. Jede Verspätung von 2 Minuten ab, 20 Pf., 10 Minuten ab, 50 Pf.
13. Ebenso muß jeder Kutscher sein Kundenbuch führen. Für jede falsche oder Nicht-Eintragung, 20 Pf. Er muß also Milch verkaufen, sofort Buch führen und abpassen, daß er nicht die Zeit verläßt.
14. Für Beschmutzen der Hände zahlt der Kutscher 20 Pf.
15. Hat der Kutscher keine weiße Schürze vor, oder hat er sie hochgehakt oder beschmutzt, 20 Pf.
16. Klingelt er falsch, so zahlt er, früher 1 M., jetzt 20 Pf.
17. Auf 50 Liter Milch bekommt der Kutscher einen Liter Milch zu, damit jedem Kunden rechtlich gemessen werden kann. Zieht 1/2 Liter mehr, als der Kunde verlangt hat, zahlt er 25 Pf., bei 1/3 Liter 50 Pf., 1/2 Liter 1 M., 3/4 Liter 2 M. u. s. w.
18. Der Kutscher muß seinen Wagen selbst waschen und dieses dann dem Kontrolleur melden, versäumt er es, zahlt er 20 Pf.
19. Ist der Wagen nicht ganz sauber, 20 Pf.
20. Benutzt er zum Waschen einen fremden Eimer oder eine fremde Kanne, 20 Pf.
21. Ist der Wagen nach dem Waschen nicht genau mit den anderen ausgerichtet, 20 Pf.
22. Ist die Laterne nicht geputzt, 20 Pf.
23. Liegt ein Gegenstand im Wagen, 20 Pf.
24. Ist der Bodkasten nicht verschlossen, 20 Pf.
25. Ist die Peitsche zerbrochen oder verloren, 20 Pf., Ersatz muß der Kutscher selbst leisten.
26. Falschrechnen wurde früher mit 20 Pf. gestraft (jetzt 5 Pf.).
27. Läßt der Kutscher einen Rest von mehr als 1 M. zum nächsten Tag, 25 Pf.
28. Nichtvorgehen des Fahrplans im Komtoir alle Tage, 20 Pf.
29. Ebenso das Nichtgehen des Kontrolleurs oder der Kunden, 20 Pf.
30. Lantz der Kutscher nicht beim Geldempfang, 20 Pf.
31. Stellt er eine Kanne, ob voll oder leer, auf den Durschen-sitz, 50 Pf.
32. Vergißt er einen Kunden zu befragen, zahlt er 3 M.
33. Zuspätkommen zur Instruktion, 20 Pf.
34. Gänzlich Fehlen zur Instruktion, 50 Pf.
35. Jede Glasche, die am Wagen zerbrochen wird, kostet 15 Pf.
36. Abhanden gekommene oder beschädigte Sachen hat der Kutscher auf seine Kosten zu ersetzen.
37. Die Waaren, welche der Kutscher morgens vergißt, mitzunehmen, muß er trotzdem bezahlen.

38. Bringt er seine Tour nicht in die Höhe, wird er entlassen.

39. Redet ein Kontrolleur, daß der Kutscher schamlos, also flott gefahren hat (ob wahr oder nicht, darüber hat der Kutscher kein Wort zu verlieren) zahlt er 1 M.

NR. Die Kontrolleure werden ausgeschickt, Straffälle zu ermitteln, bringen sie zu wenig, werden sie entlassen.

40. Weiß der Kutscher am Jahrtag seine Strafen nicht, kostet es noch 20 Pf. besonders.

Damit der Herr Volle nicht mit dem Geseh in Konflikt komme, müssen die Angestellten des Sonnabends erst ihre Strafen erledigen, bevor sie den Lohn ausgezahlt erhalten. Derselbe beträgt für die Kutscher 21 Mark, wozu drei Mark „Prämie“ kommen, welche, wie man sagt, als das Geld zu betrachten sein sollen, von dem die „Strafen“ abgezogen werden. Vieles natürlich übersteigen die Strafgeelder die Prämie, denn die vorhin niedriger gehängten Bestimmungen werden so streng gehandhabt, daß Strafen von 5 bis 12 Mark keine Seltenheit sind.

Wo die Strafgeelder bleiben, wissen die Angestellten nicht genau, wie es heißt, sollen sie in eine sogenannte Wohlthätigkeitsklasse fließen.

Es ist ja bekannt, daß Herr Volle nicht allein strenge, sondern auch wohlthätig ist. So hat er aus seinen Mitteln für die Heilandskirche eine Glocke zum Preise von 8000 Mark gestiftet, welche das Lob frommer und wohlthätiger Menschen verkünden soll. Zu „wohlthätigen“ Zwecken werden auch die Erträge gewisser Arbeitsstunden benutzt, an denen nicht nur die Angestellten, sondern auch deren Frauen theilzunehmen haben. Die Vertheilung der Frauen ist eine „freiwillige“, wer von ihnen nicht an der Strickstunde theilnimmt, ist von den Thee-abenden, sowie von sämmtlichen Veranstaltungen (Konzerten u.) ausgeschlossen. Die Strickstunde findet alle 14 Tage statt und dauert zwei Stunden. Wolle und Nadeln werden geliefert und mit der fertigen Waare macht Volle Wohlthätigkeits-Vereinen Geschenke. Möglich, daß diese Sorte Wohlthätigkeit nicht allein berühmt macht, sondern auch gelegentlich einmal einen Orden abwirft. Trefflich wird für die jungen Leute gesorgt, welche bei Herrn Volle in Kost und Logis sind. Sie haben von Morgens früh bis Abends spät Dienst, damit sie nur nicht auf Abwege geraten. Die Arbeit, Meierei-Arbeit u. s. w. beginnt für sie Morgens 1/3 Uhr, dann geht es bis 1/7 Uhr, wo es Kaffee, zwei trockene Schrippen und gleich zweites Frühstück (zwei belegte Stullen) giebt. Nun geht es weiter bis 1/11 Uhr. Von 1/11 bis 12 Uhr ist Mittag. Um 12 Uhr wird gemeinschaftlich gegessen; wer nicht zur rechten Zeit am Plage ist, zahlt 50 Pf. Strafe, da um 1/2 Uhr ge-betet wird. Hieraus wird bis 3 Uhr weiter gearbeitet, bis 1/4 Uhr Vesper, um 4 Uhr ist „Feierabend“. Nach „Feierabend“ kommt Instruktion, Kirche, Schmitzstunde (Korbhühnererei), wozu das Holz geliefert wird. Die erste Arbeit kann der Kutscher für sich behalten, dagegen muß er die anderen Sachen abliefern, welche dann ebenfalls überall wohlthätig umherwandern.

Zum Schluß wollen wir noch bemerken, daß, als der „Vormarsch“ im Januar d. J. gelegentlich der strengen Kälte Herrn Volle angefordert hatte, für seine Milchwagen „Begleiter“ Mäntel zu beschaffen, ein Appell stattfand, der mit dem strengen Verbot endigte, sich hinter dem Wagen her warm zu laufen.

Wen geküßelt es nach dieser kleinen Blüthenlese nicht nach der von Herrn Volle wieder ins Leben zurückgerufenen alten Zeit, in der der Brotherr väterlich waltend für das Wohl seiner Knechte sorgte? Es geht doch nichts über einen modern-roman-tischen „Musterbetrieb“!

Herr Volle handelt auch mit Johannisbeerwein. Die Kutscher werden mit 50 Pf. gestraft, wenn sie keinen Wein des Morgens mit auf die Tour nehmen und mit 20 Pf., wenn sie keinen Wein verkauft haben.

Mehr Freistunde für die Gefangenen im Sommer! Die Freistunde für die Gefangenen der Musteranstalt Plöhlen ist im Winter von 11—12 Uhr Mittags und zwar wird dieselbe sehr prompt innegehalten; ob es da regnet oder schneit, gelinde oder kalt ist. Sogar bei der vorjährigen strengen Kälte wurde keine Ausnahme gemacht und was es heißt, in dem leichten Sträflingsanzuge bei 20 Grad Kälte im Kreise herumzutreiben, kann nur der ermesen, der diesen „Barentang“ selbst mitgemacht hat. Anders verhält es sich mit der Freistunde in den Sommermonaten, in welchen sie von 6—7 Uhr Abends stattfinden soll, aber niemals innegehalten wird. Um 6 Uhr Abends treten die Gefangenen zwar ihre Freistunde an, müssen jedoch schon um 1/7 Uhr wieder in ihre schmalen Arbeitsbaroden einrücken, um in der kurzen Zeit von 5—10 Minuten die glühend heiße Abendsuppe hinunterzuschlingen; denn Punkt 7 Uhr müssen die einzelnen Abtheilungen schon wieder nach ihren Schlafstellen marschieren. Da nun im Sommer so ipso eine Stunde länger Arbeitszeit ist, weil die Arbeit schon um 6 Uhr Morgens beginnt, so wäre es doch eine Kleinigkeit, wenn man die Leute schon um 1/6 Uhr Abends ansetzt, dann bis 1/7 Uhr spazieren gehen und schließlich in Ruhe ihre Suppe genießen lassen würde. Da der Staat von dieser halben Stunde keinen besonderen Schaden hat, glauben wir mit Recht verlangen zu dürfen, daß den Gefangenen eine volle Stunde zur Erholung gewährt werde.

Das Berliner Gewerbegericht, welches, wie ja auch aus unseren Berichten über seine Verhandlungen hervorgeht, im Großen und Ganzen legereich wirkt, hat doch schon wiederholt zu Klagen Veranlassung gegeben. Es handelte sich vorwiegend um das Verhalten einzelner der vorstehenden Richter, z. B. gegen-über Prozessvertretern und Besizenden klagender Arbeiter. Wie uns mehrfach gellagt wurde, sollen denselben von einigen der Herren Vorstehenden oft recht große Schwierigkeiten bereitet werden und es soll oft langer Auseinandersetzungen bedürfen, ehe der Vertreter seine Funktion als solcher ausüben darf. Gewöhnlich wurde eingewendet, der Vertreter betreibe ausgenüßlich das Verhändeln vor Gericht „geschäftsmäßig“. Hierzu bemerkt der „Gehwirtsgehilfe“ in einer Abhandlung treffend: In diesem Falle (bei „geschäftsmäßiger“ Vertretung) würde allerdings der § 29 des Gesehes, betreffend die Gewerbegerichte, in Anwendung kommen müssen, der ausdrücklich besagt, daß Rechtsanwälte und Personen, welche das Verhändeln vor Gericht geschäftsmäßig betreiben, vor dem Gewerbegericht nicht zugelassen sind. Dann ist es aber Sache dessen, der den Einwand der Geschäftsmäßigkeit der Vertretung erhebt, die Richtigkeit seiner Behauptung nachzuweisen, nach dem Grundfah: Wer behauptet, muß beweisen. Gelingt ihm dies nicht, so ist nach dem Sinne und der Absicht des Gesehgebers der Vertreter (Verstaud) zugelassen. Daß Arbeiter sich häufig vertreten lassen, mag wohl darin seinen Grund haben, daß ein Theil derselben vor Gericht zaghaft ist und sich zu unbedulden fühlt und daß die Betreffenden deshalb gern einen ihrer Genossen, der ernstlicher als sie, die Vertretung überlassen. Der Umstand, daß ein Arbeiter soviel Solidaritätsgefühl besitzt und seinen Klagengegnossen ohne Vergütung einen derartigen Dienst leistet, mag für manche Angehörige der herrschenden Klasse allerdings etwas Befremdendes haben.

Das Anknüpfbüro des Herrn Schimmelpfeng, Charlottenstraße, hat sich um die Lösung der sozialen Frage verdient gemacht. Da ein Grundübel, vielleicht das Grundübel unserer gesegneten Aera in dem Umstand, daß der Arbeiter von seinem Werkzeug getrennt ist, wurzelt, so beschloßen die genialen Leute, dem Arbeiter sein Werkzeug wiederzugeben. Wie jedes wahrhaft Große wahrhaft einfach ist, so auch hier Plan und Ausführung: Bei dem Anknüpfbüro sind zur Bedienung der Schreibmaschinen Arbeiterinnen angestellt. Die Angestellten werden euphemistisch zwar Damen genannt, aber fragt man einen der Edelsten und Besten, ob sie der arbeitenden Frau das Prädikat „Dame“ zugeben, so müssen sie — „auf Ehrenwort“ — nein sagen! Diesen Arbeiterinnen nun verkauft er Herr Schimmelpfeng eine Schreibmaschine, also ihr Werkzeug.

Er ist sogar so gütig, nicht gleich baare Zahlung zu verlangen, sondern er zieht den Kaufpreis, 450 Mark, in monatlichen Raten vom Gehalt der Arbeiterinnen, das monatlich zwischen 70 bis 100 Mark beträgt, ab. Weiter kann man die Vereinnahmung von Genie und Menschenfreundlichkeit offenbar nicht treiben. Wenn nun die Arbeiterin einige Jahre recht sparsam ist, dann hat sie nachher — o Bonne! — ein Eigentum in Gestalt einer — unbrauchbar gewordenen Schreibmaschine.

Zwischen hat sie etwa notwendige Reparaturen aus ihrer Tasche zu bezahlen, aber das ist nicht mehr als billig, da sie ja Eigentümerin ist. Auch wird sie dem Herrn Schimmelpfeng diese Bezahlung nicht noch obendrein zumuthen wollen. Das dieser Herr ihr die Maschine nicht theurer verkauft als er sie selbst einkauft ist bei so viel Genie und Größe selbstverständlich.

Sie ist ungelöst bei dem Problem: Herr Schimmelpfeng täht die Arbeiten für sein Bureau auf fremden Maschinen besorgen. Bezahlt er Benutzungsgeld? U. A. u. g.

„Hier können junge Mädchen das Puffschiff gründlich erlernen.“ Was dieser so ungeschuldig aussehende Zettel, den man namentlich in jetziger Zeit vielfach in den Geschäftsläden hängen sieht, für ein Mädchen zu bedeuten hat, ahnen wohl die wenigsten der jungen Geschöpfe, die aus der Schule entlassen und nunmehr gezwungen sind, sich nach Möglichkeit selber zu ernähren. Die Ausbeutung der weiblichen Lehrlinge in der Hutpuffbranche beschränkt sich im Durchschnitt auf die Zeit von acht Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends. Während dieser Zeit haben die Mädchen in einem dunklen, nach dem Hof zu gelegenen Berliner Zimmer wie angenagelt auf dem Fleck zu sitzen und sich als Juarbeiterinnen nach Kräften von dem Geschäftsinhaber auszunutzen zu lassen. Die Lehrzeit in der Hutpuffbranche ist gewöhnlich auf sechs bis neun Monate bemessen und meistens ist es Gebrauch, daß der Lehrling, oder dessen Eltern dem Unternehmer noch eine bestimmte Summe als „Vergeld“ hinzuzahlen. Das schließlich so ein armes, mittelweilich hochgradig bleichsüchtig gewordenes Geschöpf seine sechs oder neun Monate abgerissen, so ist es gewöhnlich berufen, noch eine oder zwei Wochen von dem alten Prinzipal weiter beschäftigt zu werden; nachdem diese Anstandszeit vorüber, wird das Mädchen aber mit mathematischer Gewisheit entlassen, da mittelweilich das alte Spiel von vorne begonnen hat und Platz für neue „Schlinge“ gemacht werden muß. Die ausgelebte Puffmacherin sucht Arbeit und macht dann nicht selten die Erfahrung, daß man ihr ein „Gehalt“ von sechs Mark pro Monat anbietet. Hat das Mädchen Eltern, die es mehr oder weniger kümmerlich mit durchschleppen können, so mag die Sache unter Umständen ja gehen; ist eine solche Arbeiterin aber auf sich allein angewiesen, so bleibt ihr trotz aller wunderlichen Peinlichkeit absolut nichts anderes übrig, als entweder zu verhungern oder ihren Leib meistbietend zu verkaufen. So will es die göttliche Weltordnung.

Ueber die „zunehmende Gefühlverrohung“ der Arbeiter können wir wieder einmal berichten. Vor kurzem war eine Kolonne Spelchearbeiter vom Berliner Spelchearbeiterverein auf dem Ostbahnhof in der Personenhalle mit dem Ausladen einer Souve zusammengepreßter Wollballen beschäftigt. Ein ca. vier Zentner schwerer Ballen fiel nun beim Herabwerfen vom Wagen so unglücklich, daß ein Arbeiter mit beiden Füßen unter denselben zu liegen kam. Erschrocken glaubten sämtliche Arbeiter, daß ihrem Kollegen von dem Ballen beide Beine zerquetscht wären und sie sprangen eilig hinzu, um ihn von der Last zu befreien. Jedoch einem günstigen Zufalle hatte der Arbeiter es zu verdanken, daß er mit heißen Knochen davongekommen war.

Obenfalls erschreckt durch den fallenden Ballen und das Unglück, das derselbe bei seiner werthen Person hätte anrichten können, wurde der Herr Direktor, der mit dem zur Beaufsichtigung der Arbeiter anwesenden Vorarbeiter dicht in der Nähe des fallenden Ballens stand, und sich deshalb zu folgendem Ausruf veranlaßt sah: „Kommen Sie nur hier weg, sonst kommen auch Sie noch unter einen Ballen und dann haben wir keinen Vorarbeiter.“

Selbstverständlich ging den Arbeitern ob einer solchen Herzlosigkeit die Galle über und ihre Entrüstung über eine solche Nichtachtung der Arbeiterknochen machten sie denn auch in recht drastischen Worten kund.

Wenn dem Vorarbeiter das Unglück passiert wäre, so wäre das für den Herrn Direktor sehr schmerzlich gewesen; und wenn gar der Herr Direktor selber unter dem Ballen gelegen hätte, so — na, es ist ja nur ein Arbeiter gewesen!

Die Gesunde-Ordnung auf Umwegen will der Verein Berliner Milchpächter einführen. Es ist nämlich das Schreckliche vorgekommen, daß die bei den Pächtern beschäftigten Kübler wiederholt „leichtsinnig“ ihre Stellung verlassen haben. Damit solche Unthaten unmöglich werden, will der Verein jetzt Kontrollbücher für die Kübler einführen, welche natürlich der Prinzipal in Verwahrung zu nehmen hat. Bedenkt man nun der Kübler, sich zu verändern, so hat der neue Prinzipal, bei dem der Arbeiter in Stellung treten will, sich erst das Kontrollbuch von dem alten zu fordern. Durch derartige Umständlichkeiten hofft man die Kübler einzufächtern, so daß sie sich wohl fühlen in ihrer Stellung und darin so lange verbleiben, bis es dem Prinzipal gefällt, sie vor die Thür zu sehen. Hoffentlich machen die Kübler den Herren Milchpächtern einen gehörigen Strich durch die Rechnung.

Das lästige Umheigen auf der Wanniseebahn wird vom 1. Mai an nicht mehr in Steglitz, sondern wieder in Zehlendorf stattfinden. Eine gänzliche Befreiung dieser Unbequemlichkeit wäre dringend zu wünschen.

Eine Schöneberger Ordnungssache. Vor einigen Tagen meldeten wir in der Gerichtszeitung, daß ein Herr Flanger bei einer Schöneberger Submissionsangelegenheit sich einer so schweren Unkundenfalschung schuldig gemacht hat, daß das Landgericht II sich nicht für zuständig erklärte und die Sache an die Geschworenen verwies. Wie wir nachträglich erfahren, ist dieser Herr Flanger derselbe Ordnungsmann, der vor Jahresfrist in der Schöneberger Gemeindevertretung den bekannten ordnungsfreundlichen Antrag einbrachte, monatlich ein Gemeindevorsteher, der die Verhandlungen der Gemeindeverwaltung sich zu „hören“ unterfinde, mit Ausschluß bis zu einem Jahre und event. auch mit einer Geldstrafe geächtet werden sollte.

Kurze Zeit, nachdem Herr Flanger mit der Einbringung dieses famosen Antrages die Bewunderung aller nahen Ordnungsmänner eingeholt hatte, kam es bei Aufdeckung der Submissionsgeschichte heraus, in welcher Weise er selber den Begriff der „Ordnung“ interpretierte. Man kann sich den Schmerz der ordnungsparteilichen Gemeindevorsteher ob dieser fatalen Affäre vorstellen.

Wer war am Charfreitag in Stolpe? Am Charfreitag fand sich beim Gastwirth Bergemann in Stolpe an der Westbahn eine Gesellschaft ein, welche sich unter Anderem durch einige Vorträge auf dem Klavier unterhielt. Der Gastwirth Bergemann erhielt nun dieser Tage von Seiten des Amtsvorstehers eine Strafvorsatzung über 10 M., da er am genannten Tage in seinem Lokal „Gesangs- und Musikvorträge, somit rauschende Vergnügen“ gestattet habe. Da es für Bergemann von großer Wichtigkeit ist, sich nicht bei dieser Verfügung zu beruhigen, so will er richterliche Entscheidung beantragen und er ersucht daher diejenigen, welche sich am Charfreitag bei ihm befanden und sich in der oben angeführten Weise unterhalten haben, ihre Adressen gefälligst mittheilen zu wollen.

Die Polizei ist in der Hauptstadt des Staates der Intelligenz doch nicht allmächtig. Dieser fast wie eine Blaspheemie klingende Ausspruch behauptet, wie wir unsern Lesern allen Ernstes versichern können, auf Wahrheit und er bedarf nur der Einschränkung, daß das Nachwort der Berliner Polizei zwar

nicht nach unten, wohl aber nach oben hin eine Grenze seiner Wirksamkeit hat. Zur Zeit tritt bekanntlich der Schneidermeister Dome aus Mainz mit einem fingelichen Panzer auf, in dessen Festigkeit der Erfinder so großes Vertrauen setzt, daß er, mit ihm angethan, sich in einem öffentlichen Lokal selber als Probierobjekt für einen Kunstschützen hergeben wollte. Aus begrifflichen Gründen mußte dies Effektsstück jedoch unterbleiben; die Polizei verbot Herrn Dome, seine Brust dem Achtmillimeter-Geschöß preiszugeben und die Gigerlweck kam um eine ganz exquisite Sensationsnummer. Dieser Ausfall muß nun von einigen Interessenten doch nicht ganz verwunden worden sein, denn das eigenartige Vergnügen, das öffentlich polizeilich inhibirt worden war, fand am Sonntag dennoch, natürlich privatim statt. Ein Berichterstatter meldet darüber:

Trotz des polizeilichen Verbots hat der Schneidermeister Dome seine kugelficher gepanzerte Brust gestern als Zielscheibe dargeboten. Freilich handelte es sich nicht um eine öffentliche Vorstellung, sondern um eine Aufführung, die hinter verschlossenen Thüren vor Engländern, Amerikanern, Franzosen und einem hiesigen höheren Offizier von statten ging. Ein hiesiger Diplomat wollte gleichfalls Augenzeuge der Leistungen sein, wurde aber durch hohen Besuch am Erscheinen verhindert. Die Schießübungen, die sich auf Dome nicht beschränkten, sondern von den Kunstschützen des Wintergartens in geradezu haarsträubender Weise ausgedehnt wurden, ließen bei den wenigen Zuschauern das Blut fast in den Adern erstarren. Der Schütze Westin richtete auf etwa 40 Schritt ein festgeschraubtes Gewehr auf ein hängendes Ei ein, stellte seinen Kopf unmittelbar unter das Ei und entließ das gerichtete Gewehr durch einen Schuß auf den Abzug. Das Ei wurde tadellos von seinem Haupte geschossen. Derselbe Schütze wurde alsdann mit einem Holzrahmen umgeben, der seinen Körperformen angepaßt und unmittelbar an dem den Körper berührenden Rand mit Stipsetern befestigt war. Im Schnellfeuer mit einem Magazingewehr schoß Martin die Eier, die neben den Augen, den Wangen u. s. w. hingen, mit entsetzlicher Sicherheit weg. Weiter schoß Martin auf etwa hundert Schritte Entfernung ein Ei mit einer Kugel vom Kopfe seines Genossen, und schließlich mit zwei Pistolen zugleich zwei Eier von dem Haupt herunter. Nun trat der gepanzerte Dome's fliegewerk in die Schranken. Nachdem eine Kugel des jetzigen Infanteriegewehres einen Eichenblock in der Länge eines Meters glatt durchgeschlagen hatte, prallte eine zweite an Domes' Brust ab und blieb im Panzer stecken. Jeder Zuschauer schloß unwillkürlich die Augen. Der Erfinder rief lächelnd: „Es ist gar nicht zu fühlen“ und erhielt auf seinen Wunsch noch einen zweiten Schuß auf das Herz. Die aufregende Vorstellung endete mit einem Schnellfeuer auf ein gepanzertes Pferd, das dabei ruhig saß und ab und zu bei dem Knall zusammenzuckte. Die Versuche auf Dome sollen demnächst bei einer vornehmen Persönlichkeit im engsten Kreise wiederholt werden.

Man sieht, wir haben Recht; an der Umgebung einer vornehmen Persönlichkeit prallt das Nachgebot der Polizei ebenso sicher ab, wie das Achtmillimeter-Geschöß an die Brust des gepanzerten Schneidermeisters Dome.

Zeugen gesucht. Die Personen, welche bei der Schützmannsaffäre zugegen waren, die sich am 2. April, Abends um 8 1/2 Uhr vor dem Hause Turmstraße 35, No. 4, zugetragen hat, werden ersucht, ihre Adresse bei Karl Böncke, Former, Wittlichstraße 4, Quergeb. 3 Treppen rechts, abzugeben.

Ein Kollisionsfall wurde am vorigen Mittwoch Abends zwischen 6 1/2 und 7 Uhr vor dem Hause Dresdenstraße 126 von zwei Schulheuten festgenommen. Die Zeugen dieses Vorgangs werden dringend ersucht, ihre Adresse dem Richter zur Verfügung zu stellen und dieselbe im Bureau des Verbandes der Geschäftsbienner, Pöcker und Berufsgegnossen, Neue Grünst. 10 I, Fernsprechamt I, Nr. 810, abzugeben.

Die Leiche der kleinen Frida Klahn ist am Sonntag Vormittag um 11 Uhr gefunden worden. Wie seiner Zeit berichtet, erdrohte die Ehefrau des Arbeiters Klahn in der Wohnung, Curopstr. 48, am 22. Februar d. J. ihren Sohn Richard und verließ dann mit Frida das Haus. Wie anfangs angenommen wurde, ist die Mutter mit dem zweiten Kind am Schleifweg Thor in das Wasser gegangen; denn die Leiche wurde an den Berliner Mühlentwälen am Schleusen-Ufer aufgefunden. Frau Klahn selbst ist noch nicht gefunden.

Die Polizei gegen das Glend. Zweihunddreißig polizeilich gefaschte Personen sind in der Nacht zum Sonnabend bei einer Streife des 5. Polizeireviers am Alexander-Ufer längs des Hafens aufgegriffen und dem Gewahrsam eingeliefert worden. Im ganzen wurden 36 Personen an dem Wasserlaufe nächstbetroffen, von denen nur vier nach Feststellung der Persönlichkeit wieder auf freien Fuß gesetzt wurden.

Es ist alles schon dazugewesen — sagt Ven Alida! Das aber ein Handwirth aus seinem eignen Hause „rückt“, das dürfte dem doch noch nicht dazugewesen sein. Dieses Kunststück hat am Sonnabend ein Handwirth aus der Schöneberger Allee fertig gebracht. In aller Morgenfrühe rückte die Mück-Kompagnie an und als die Miether noch in Morphens Armen lagen, ging's auf nach — Pantow! Noch am selben Tage wurden dem guten Manne, der selbstverständlich nicht vergessen hatte, die Aprilmieten einzulassen, verschiedene von Miethern ohne Bezahlung entnommene Gegenstände abverlangt, und wenn erst der „Mann mit der blauen Mütze“ Einkehr hält, wird in der Sommerfrische auch der romantische Hintergrund nicht fehlen. Dem „Haus-eigenthümer“ muß wohl von seinem Hause kein Stein mehr gehört haben; nur so ist sein Staatsbüchlein erklärlich.

Polizeibericht. Am 7. d. Mts. Vormittags wurde in der Rosalindstraße eine Frau sichtlich krank getroffen und nach dem Krankenhaus gebracht. Sie hatte angeblich sich zu vergiften versucht. — In seiner Wohnung, in der Memelerstraße, brachte sich ein Mann in selbstmörderischer Absicht eine tiefe Schnittwunde am Hals bei. — Nachmittags tödtete sich ein Handwerker in seiner Wohnung in der Oranienstraße durch einen Schuß ins Herz. — In der Neuen Königstraße wurde ein Schuhmann von dem beschäftigungslosen Arbeiter Meyer und Pieper, die er mehrfach vergeblich vom Bürgerrecht fortgewiesen hatte, mit Faustschlägen angegriffen. Ein dem Schuhmann zu Hilfe eilender Polizeiwachtmeister machte von seiner Waffe Gebrauch und verletzete den Pieper durch einen Hieb über den Kopf. Meyer flüchtete nun, lief blindlings gegen eine vorüberfahrende Droschke und verunwundete sich an dem hierbei zertrümmerten Fenster derselben unerheblich am Vorderarm. — In der Fabrik von Sietz, Anklamerstr. 32, fiel ein Arbeiter durch die Fahrstuhlthür aus dem ersten Stock heraus und erlitt anscheinend schwere innere Verletzungen. — Gegen Abend stürzte vor dem Grundstück Wilhelmstr. 21 eine Frau und brach das linke Bein. Am 8. d. M. Vormittags sprang ein Mann vom Schläterflege in die Spree, er wurde noch lebend aus dem Wasser gezogen. — Bei den Berliner Mühlentwälen am Schleusen-Ufer wurde die Leiche der seit dem 22. v. M. vermißten Tochter des Arbeiters Klahn aufgefunden. Das Kind ist anscheinend ertrunken und ins Wasser geworfen worden. Abends erlitt eine in der Pfaffenstraße wohnende Frau, als sie Spiritus in einen brennenden Spirituslocher nachgießen wollte, so schwere Brandwunden, daß sie nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte. — In der Nacht zum 9. d. M. gerethen an der Ecke der Gyps- und Kupferstraße zwei italienische Gypsfiguren-Händler in Schlägerei, wobei der eine von seinem Gegner durch einen Messerstich am Unterleibe so schwer verletzt wurde, daß seine Ueberführung nach dem Krankenhaus erforderlich wurde. — Am 7. und 8. d. M. fanden sieben kleine Brände statt.

Kleine Theater- und Literatur-Chronik.
Oskar Höcker, der auch den vielen Mitgliedern der „Freien Volksbühne“ bekannte Künstler des Lessingtheaters ist am Sonntag einem Nervenleiden erlegen. Schon vor einigen Wochen, so schreibt uns Direktor Blumenthal, bei dem letzten Auftreten Oskar Höcker's im Lessingtheater, machte sich bei ihm eine Verdunkelung des Gedächtnisses, eine Unsicherheit im Wort bemerkbar, die bei dem stets so überaus gewissenhaften Künstler nur als Zeugnis einer leidenden Krankheit betrachtet werden konnte. Die Kunst der Ärzte hat das Leiden vergeblich zu bekämpfen gesucht, und so war der Tod für Oskar Höcker eine Befreiung von schwerem Siechtum. Das Lessingtheater erleidet durch das Hinscheiden dieses Künstlers einen Verlust, der schwer zu ersetzen ist. Seine reiche schöpferische Kraft, sein schauspielerisches Feingefühl, die vornehme Mäßigkeit in der Wahl seiner Mittel, die Behaglichkeit seines Humors, die Würde seines Ernstes und die Vielseitigkeit seines Gestaltungsvermögens, das zugleich mit dem sauberen Künstlerfleiß gepaart und durch eine lüdenlose literarische Erziehung unterstützt war, hat Oskar Höcker zu einem der werthvollsten schauspielerischen Mitarbeiter des Lessingtheaters gemacht.

Verhart Hauptmann's „Weber“ sollten am Wiener Carl-Theater vor geladenen Gästen zur Aufführung gelangen. Im letzten Augenblick verbot die Polizei jedoch das Stück und rettete dadurch die k. k. österreichisch-ungarische Monarchie vor jähem Untergang.

Ueber das geplante Heine-Denkmal äußert sich viel vernünftiger als wir ihm zugetraut hätten, Herr Ernst v. Wildenbruch. Er schreibt in der „Nation“:

„Meiner Ansicht nach ist in der Sache alles gesagt. Es handelt sich nicht mehr um Gründe und Gegenstände, sondern um Empfindungen. Aus meiner Empfindung heraus erfolgt meine Antwort. Ich bin ein Deutscher von stark ausgeprägtem Nationalgefühl. Mein Nationalgefühl ist aber nicht ein solches, daß es bei der rechten Gelegenheit anfängt, um bei der linken zu enden, es ist auch kein Kultus, kein Weiberschwingen vor einem Altar, auf dem Germania in allgemeiner oder mittelalterlicher Tracht paradiert, es ist Liebe. Und weil ich dem Grundsatze nicht huldsige, daß Liebe blind macht, bin ich nicht blind gegen die Schwächen Deutschlands und gegen die Gefahren, die es bedrohen. Zu diesen rechne ich vor allen dem geistigen Pauperismus, der sein Kalibergesicht über Deutschland zu erheben beginnt. Ich verleihe darunter die Verödung an Kopf und Herz, die sich bei uns auszubreiten beginnt. Den hauptsächlichsten Grund zu dieser Erscheinung erblicke ich in der von Tag zu Tag fortschreitenden Respektlosigkeit vor dem Geiste und vor der geistig überlegenen Individualität. Darum sollten sich, meiner Ansicht nach, die wahrhaft Gebildeten von ganz Deutschland einmüthig zusammenschließen, wo sich die Gelegenheit bietet, diesem Respekt vor dem Geiste durch eine greifbare Handlung Ausdruck zu verleihen. Und eine solche Gelegenheit ist hier geboten. Kein Mensch, ob persönlicher Freund oder Feind Heinrich Heine's, zweifelt ernsthaft an der Größe seines Geistes. Kein Mensch ist sich ernsthaft unklar darüber, daß Heinrich Heine mit seinen Werken die Seele Deutschlands beschenkt und bereichert hat. Darum sollten sich die Gebildeten Deutschlands klar darüber sein, daß die Frage ganz falsch behandelt wird, wenn man sie von dem beschränkten pro- oder antisemitischen Standpunkt aus behandelt; sie sollten sich klar sein, daß eine viel größere, wichtigere gerade zur Entscheidung steht. Diese Frage aber lautet: Soll in Deutschland Geistesgröße immer und unter allen Umständen anerkannt und soll der Persönlichkeit, von der sie zum Wohle Deutschlands ausgegangen ist, Dank in sichtbarer Gestalt bewahrt werden — oder soll es in Deutschland Zeiten und Stimmungen geben dürfen, wo Geist hinweggedrängt, Verdienst als nicht vorhanden, Dankbarkeit als überflüssig erklärt wird? So steht die Frage, und so lautet sie. Wer in ihrer Beantwortung zweifeln will, der wisse — ich für meine Person habe sie beantwortet, indem ich dem Komitee zur Errichtung eines Denkmals für Heine beigetreten bin. Indem ich Ihnen, geehrter Herr, freistelle, von dieser meiner Aeußerung in der „Nation“ Gebrauch zu machen, verbleibe ich hochachtungsvoll ergebenst Ihr Ernst v. Wildenbruch.“ Berlin, 1. April 1894.

Witterungsübersicht vom 9. April.

Stationen.	Barometerstand in mm, reduziert auf Meereshöhe.	Windrichtung.	Windstärke (Scala 1-12).	Wetter.	Temperatur (nach Celsius, — 40° R.).
Swinemünde.	768	NO	2	wolkig	8
Hamburg.	767	SO	3	wollenlos	9
Berlin.	767	StW	—	wollenlos	7
Biesbaden.	765	StW	—	wollenlos	10
München.	765	O	1	wollenlos	7
Wien.	765	W	1	wollenlos	10
Saparanda.	766	N	2	bedeckt	2
Neerburg.	765	SO	1	bedeckt	3
Coof.	766	SW	3	wolkig	11
Aberdeen.	768	SO	2	halb bedeckt	6
Paris.	768	N	1	halb bedeckt	10

Witterung in Deutschland am 9. April, 8 Uhr Morgens. Bei gleichmäßig vertheiltem, ziemlich hohem Luftdruck und schwachen östlichen Winden, dauert die trockene, freundliche Witterung in ganz Deutschland noch fort. An der Ostküste ist es neblig, auch im oberen Rheingebiete hat die Bevölkerung etwas zugenommen, in den übrigen Landestheilen ist aber der Himmel völlig wolklos. Die Temperatur ist im Nordosten etwas gesunken; zu Swinemünde liegt sie heute Morgen nur 2 Gr. über dem Gefrierpunkte, während Mülhausen i. E. 12 Gr., Karlsruhe und Bortum 11 Gr. Celsius Wärme melden. Berliner Wetterbureau.

Wetter-Prognose für Dienstag, den 10. April 1894. Warmes, zunächst noch heiteres, trockenes Wetter mit mäßigen südöstlichen Winden; nachher zunehmende Bewölkung. Berliner Wetterbureau.

Theater.
Das Central-Theater wartete am Sonntag mit einer vorzüglich neuen Fosse auf, der dadurch noch besonders der Stempel des Interessanten aufgedrückt wurde, daß man sie vielversprechend „Der neue Kurs“ nannte. Leider läßt sich von dem Schauspiel des Central-Theaters noch weit mehr, als von der Tragödie auf der politischen Bühne sagen, daß der neue Kurs nichts anderes ist, als die alte Nummer in Grün.
Der neue Kurs am Sonntag Abend stellte einen modernen Tingelangel dar, den sich die reichgewordene Wittbin des Weibscholals zum „Grünen Kal“ an Stelle ihrer alten Dube errichtet hatte. Sie wird von einem Schwindler über den Köpfe barbiert und nach uraltem Theaterbrauch von ihren alten, treuen Diensthofen wieder auf die Bühne geholt, nachdem der unvermeidliche Krach eingetreten. Ein Thema, wie man sieht, das auch für ein modernes Baby kaum mehr etwas Impressionelles haben dürfte und dem im Centraltheater auch durch die Einsetzung von einigen Duzend uralten Kalawen und durch die Vorführung einiger Spezialitäten, so der Baronin Hahnen und des Schneidermeisters T. nichts von seiner angeborenen Langweiligkeit und Inhaltslosigkeit geraubt wurde. Es ist schade um die tüchtige Künstlergarde, die im Central-Theater versammelt ist, daß es bisher noch nicht möglich war, ein für das Publikum wie für die Bühne gleich befriedigendes Zugstück zu ergattern.

Soziale Ueberlicht.

Charlottenburg. Parteigenossen! In den nächsten Tagen liegen bei den Hauswirthen oder deren Stellvertretern die Wählerlisten aus. Sorge jeder dafür, daß sein Name richtig eingetragen wird, damit er bei den Ersatzwahlen im Herbst sein Stimmrecht ausüben kann.
G. Beyer.

An die Parteigenossen aus den Kreisen Wittenberg, Schweinitz, Torgau und Liebenwerda. Wir richten an unsere Parteigenossen die Bitte, nachdem wieder viele nach langer Arbeitslosigkeit in Berlin ihrer Arbeit nachgehen, auch einedem zu sein jener Aufgaben, die die Partei von ihnen fordert. Mögen deshalb die Genossen wieder zahlreich in unseren Versammlungen erscheinen. Wenn Ihr des Sonnabends nach Hause fährt, vergeßt nicht, Agitationsmaterial mitzunehmen, haltet fest an eurer Organisation.

Die nächste Versammlung findet am Donnerstag, Abends 8 Uhr, in den Kaminhallen, Kommandantenstr. 20, statt. Referent Reichstags-Abgeordneter Zubeil.

Im Auftrage des Vorstandes
Karl Lohse, Weißensee, Straßburgerstr. 33.

Achtung, Steinarbeiter Berlins und Umgegend! Die Agitationskommission ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß in Berlin unsere Organisation mehr gepflegt werden muß. Die Vohndrucker und schlechte Behandlung hat einen Umfang angenommen, die ihres Gleichen sucht. Wenn wir sehen, wie Kollegen, die den Muth haben, sich dagegen aufzulehnen, auf die Strafe sitzen und diejenigen von anseherlich, von denen die Meister annehmen, daß sie sich alles gefallen lassen, mit Vorliebe beschästigen, dann sollte es jedem klar sein, daß Mißstände in unserem Berufe bestehen, die dringend der Abhilfe bedürfen. Aber was ist schuld daran? Eure Trägheit in Sachen eurer Organisation. Ein kleines Häuflein nur steht zur Sache, aber die große Mehrzahl sieht gleichgültig zu. Was waren wir vor unserm Streik? eine geachtete und respektirte Masse.

Also auf! Thue Jeder seine Schuldigkeit und zeige, daß wir keine Feiglinge sind; erscheint alle Mann zu den in Kürze stattfindenden Versammlungen, die im „Vorwärts“ bekannt gemacht werden.

Die Agitationskommission der Steinarbeiter.

An die Maurer! Auf dem Neubau der Artilleriekaserne in Potsdam haben die Maurer die Arbeit eingestellt, da ihnen vom Maurermeister Naumann aus Dessau ein Lohn von 25 und 30 Pf. pro Stunde gezahlt wird. Wir ersuchen die Kollegen den Zugzug fern zu halten.

Das Gewerkschaftskartell in Potsdam.

Achtung, Schuhmacher! Das internationale Schuhmacher-Sekretariat Zürich veröffentlicht folgende Bekanntmachung: Laut Meldung des Fachvereins Olten (Solothurn) haben 40 Handarbeiter der weltbekannten Schuhfabrik Sully-Schänewerd wegen Maßregelungen die Arbeit eingestellt. Eine der Arbeitsniederlegung vorausgegangene Unterhandlung zwecks Herbeiführung eines gütlichen Vergleichs, und ausgehend vom Bundeskomitee des schweizerischen Gewerkschaftsbundes und des Oltenener Fachvereins, scheiterte an dem ausgeprägten kapitalistischen Selbstbewußtsein des Millionärs Herrn Volz.

Wir ersuchen zur Abhaltung des Zugzugs fremder Arbeitskraft strenge Maßregeln zu treffen.
Auch erinnern wir nochmals, den Zugzug nach Zürich fernzuhalten.

Die Maurer und Zimmerer von Wittenberge haben die Arbeit niedergelegt; sie verlangen einen höheren Lohn, der jetzt nur 22—27 Pf. beträgt.

An sämtliche Kollegen und Gewerkschaften Berlins. Wir ersuchen alle diejenigen, welche noch im Besitz von Sammellisten des letzten Schuhmacherstreiks sind, dieselben abzuliefern behufs baldiger Abrechnung. Die Sammellisten sind zu senden an Richard Temmler, Berlin, Zeughofstr. 6, Quergebäude par. Die Lohnkommission.

Achtung, Formner! Der Streik der Formner in Keula dauert hartnäckig fort. Leider müssen wir berichten, daß sich

trotz der traurigen Verhältnisse doch noch Kollegen von außerhalb finden, die den Verlockungen der Direktion nicht widerstehen können, somit als Streikbrecher gegen uns auftreten. Nach einigem Hiersein haben jedoch schon mehrere Formner, darunter Johann Hoffmann aus Leipzig, Mitglied des deutschen Metallarbeiter-Verbandes, und Heinrich Ulbrich aus Sprottau, Mitglied des Zentralverbandes deutscher Formner, Buch Nr. 1792, dem hiesigen Eldorado am Freitag den Rücken gelehrt. Die Hoffnung haben wir, daß, wenn die noch vorhandenen Streikbrecher erst in Alford sollen arbeiten, auch sie so schnell wie möglich den Staub von Keula's Fluren von ihren Pantoffeln schütteln werden. Deshalb, Kollegen allerorts, verlaßt uns nicht in unserem gerechten Kampfe, denn unser Sieg ist sicher, wenn Ihr uns noch, wie bisher, eure materielle und moralische Unterstützung gewähren wollt. Wir hoffen, daß auch wir wieder in die Lage kommen werden, Euch unsere Solidarität zu beweisen. Für die bis dahin gewährten Unterstützungen unseren besten Dank, namentlich den Berliner Metallarbeitern und Formnern. Der Geist unter den Streikenden ist ein sehr guter. Alle Briefe und Geldsendungen sind wie bisher an Carl Sommer, Formner in Muskau i. L., Schmelzstraße, zu richten. Der Vertrauensmann.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Achtung, Korbmacher! Auf der Generalversammlung des Verbandes deutscher Korbmacher zu Erfurt wurde beschlossen, um die Agitation erfolgreicher betreiben zu können, Deutschland in Agitationsbezirke einzutheilen. Dies ist gegeben und gehören zu dem 2. Bezirk (Süd Berlin) Friedrichsfelde, Weitz, Treuenbriegen, Ludenwalde, Wittenberg a. d. E., Kottbus, Sorau, Guben, Fürstenberg, Frankfurt a. d. O., Fürstenwalde, Oranienburg, Liebenwalde, Prenzlau, Wolgast, Stettin, Greifenhagen, Pommerendorf, Altdamm, Stargard, Landsberg a. d. W., Rührin, Rudow, Strausberg.

Auf Grund obigen Beschlusses hat sich in Berlin die Agitationskommission konstituiert. Es gehören hierzu die Kollegen Bräuner, Karl Jungnickel, Keller und Voigt. Wir ersuchen die Kollegen, uns Adressen zu übermitteln, und wo agitatorische Kräfte verlangt werden, wolle man sich an die Kommission wenden. Kollegen, zeigt, daß ihr endlich gewillt seid, eure Lage zu verbessern und schließt Euch dem Verband deutscher Korbmacher an. Sollten Genossen anderer Gewerkschaften in der Lage sein, uns von Orten, wo keine Filialen des Verbandes deutscher Korbmacher bestehen, Adressen zu übermitteln, so sind wir gern bereit, die Unkosten zurück zu erstatten. Alle Anfragen sind an den Unterzeichneten zu richten.

Im Auftrage der Agitationskommission:
Herm. Carl, Berlin SW., Poststraße 45.

Der Streik der Sattler in Zürich dauert fort. Die Forderungen sind hauptsächlich eine sechsstündige Arbeitszeit und ein Minimallohn von 4 Francs pro Tag. In einem und zu gehenden Schreiben der Lohnkommission heißt es zum Schluß:

Um unsere Forderungen durchzusetzen, benötigen wir der Hilfe aller Kollegen, jeder Kollege meide Zürich. Ober man wende sich an das Arbeitsnachweis-Bureau der Sattler, Zürich 1, Predigerplatz 34, wo jede Auskunft erteilt wird.

Unterstützungen nimmt entgegen: H. Richter, Sattler, Zürich III, Arnoldgasse 20. Ueber den Verlauf der Bewegung wird in der „Sattler- und Tapezierer-Zeitung Deutschlands“ und in der „Arbeiterstimme“ berichtet.

Arbeiterrisiko. In Petersburg, Virginien (Nordamerika) stieg am Sonnabend eine Fabrik von Feuerwerkskörpern in die Luft, wobei 11 Personen getödtet und 7 verundet wurden. — Nach Meldungen aus Chateaufort (Belgien) fand in der letzten Nacht in dortigen Kohlengrube in einer Tiefe von 587 Metern eine Explosion schlagender Wetter statt. Die Grubenarbeiter konnten sich retten bis auf 5, welche schwer verletzt wurden, bei 3 derselben sind die Verletzungen tödtlich.

In Bremerhaven sind gegenwärtig 90 Males am Streik befaßt; eine große Zahl der Unverheirateten ist abgereist. Nur wenige Streikbrecher haben sich bis jetzt gefunden. Um die Zurückbleibenden zu kontrollieren, sind die Chauffeure von den Ausländischen befehlt; man hofft auf baldigen Sieg.

Mit der Verfolgung der politischen Partei zugleich betreibt man in Sachsen auch die Knebelung der Gewerkschaften. Aus Meinersdorf und Thalheim im Erzgebirge geht der Burgstädter „Volksstimme“ die Mittheilung zu, daß am 31. März in Thalheim und am 3. April in Meinersdorf ein Genarm in Auftrage des königlichen Amtshauptmanns zu Chemnitz sämtliche dem Textilindustrie-Verbande Deutschlands gehörige Schriftstücke und Bücher verlangte, welchem Verlangen der Meinersdorfer Vertrauensmann auch nachgekommen ist. Dem Vertrauensmann von Thalheim wurde unterm 4. April der Bescheid zu theil, daß die Zahlstelle aufgelöst sei. Zuwiderhandlung würde ihn mit dem Strafgefängnis zusammenbringen. Trotz des Einspruchs, daß überhaupt keine Zahlstelle vorhanden sei, sondern nur Einzelmitglieder, und er nur als Beauftragter dastände, blieb der Herr Amtshauptmann bei seinem Entschluß. Selbstverständlich wird Beschwerde geführt werden.

In Freiburg i. B. befinden sich seit acht Tagen über 800 Maurer im Auslande; an denselben theilnehmen sich sowohl die einheimischen als auch fremde und ausländische Berufsgegenossen. Der Ausstand ist heute ein allgem. inner; die wenigen, welche noch in Arbeit standen, sind gleichfalls dem Streik beigetreten. Ursache des Streiks ist kurz die, daß, nachdem die Meister bis auf einen die Forderung der Gehellen, die 10stündige Arbeitszeit einzuführen, bewilligt hatten, eine Woche später ihr gegebenes Wort brachen und verlangten, daß wieder 11 Stunden gearbeitet werde. Die Bauhätigkeit ist eine recht rege, so daß es innerhalb einer kurzen Frist möglich sein wird, den Kampf zu Gunsten der Arbeiterschaft durchzuführen.

Es geht daher an alle aufgeklärten Arbeiter, besonders an die im Süden Deutschlands und in den südlichen Nachbarstaaten wohnenden, das Ersuchen, vornehmlich dafür zu sorgen, daß der Zugzug ferngehalten wird. Die Ausgehenden bedürfen dringend der Hilfe. Alle Sendungen sind zu richten an Joh. Tröhler, Hildstraße 5, Derselbe erteilt gern weitere Auskunft.

Ueber die Lage der Bergarbeiter in Nordamerika bringt der New-Yorker „Vorwärts“ einen längeren Artikel. Dieser hat um so größeres Interesse, als gegenwärtig in Pennsylvanien ein erbitterter Lohnkampf der Kohlengräber tobt; einige Stellen aus demselben mögen deshalb auch hier Platz finden. Die Lage der Bergarbeiter ist durch die Krisis eine verzweifelte geworden. Viele Gruben sind ganz geschlossen, andere arbeiten einen oder zwei Tage in der Woche. Man lebt vom Pump, aber vielfach borgt der Krämer trotz seines Wuchergewinns nicht mehr.

Die Lage wird von den Kapitalisten ausgenutzt, um unbedeuten Gesehe illusorisch zu machen. Das Trucksystem steht trotz des gesetzlichen Verbotes in voller Blüthe.

Es giebt allerdings eine Organisation unter den Kohlengräbern — den Verband der Vereinigten Bergwerksarbeiter —, aber dieser umfaßt kaum 1/3 dieses großen Gewerkes und ist selbst von der allgemeinen Muthlosigkeit angefaßt. Er konnte den Arbeitern keine Stütze sein gegen den wachsenden Druck des Kapitalismus, er ist kein Führer, welcher die Unglücklichen aus der Nacht der Muthlosigkeit und Entmuthigung zum Licht der Erkenntnis und der Hoffnung führen könnte.

Nach jahrelanger Thätigkeit hat der Verband es nicht einmal vermocht, eine Kerntruppe heranzubilden, die den Kampf versteht, die einen Einblick hätte in die Faktoren, welche das Schicksal der Arbeiterklasse und die Entwicklung der Arbeiterbewegung bestimmen. Die Zahl der Kohlengräber in Pennsylvanien giebt genanntes Blatt auf 200 000 an, mehr als zwei Drittel des ganzen Gewerks. Von dieser Miesernahme sind vielleicht 5000 organisiert. In Ohio giebt es 26 972 Kohlengräber, davon sind 9000 organisiert, und Ohio ist der bestorganisirte Staat, soweit das Bergarbeiter-Gewerk in Betracht kommt! Die Staaten Illinois, West-Virginia, Kentucky, Indiana, Tennessee, Kansas, Missouri und Iowa liefern zusammen noch etwa 75 000 Kohlengräber, wovon vielleicht 8000 organisiert sind!

Und dabei faßelt man noch von einem Generalstreik der Bergarbeiter!

Ein guillotinirter deutscher Dichter.

J. G. (Eulogius) Schneider, † 10. April 1794.
Die Schicksale der deutschen Dichter der Aufklärungsperiode waren häufig seltsam und romantisch. In der Regel waren aber diejenigen von ihnen, welche Aufklärung und Revolution besangen, in praxi recht brav und harmlos. Eine merkwürdige Erscheinung ist aber der Dichter, welcher der Gegenstand der vorliegenden Skizze ist.

Ein Theolog, der freie Liebeslieder schreibt, gelegentlich auch Schauspieler ist, als Dekan einer theologischen Fakultät der Göttin Bernunft Loblieder singt, ein Franziskanermönch, der hymnen auf die Pressefreiheit schreibt, ein im Alumnate erzogener Mann, der von den Revolutionsmännern geliebt wird, weil er allzu revolutionär ist, das ist eine seltene Erscheinung auf dem deutschen Barnab, und es mag nicht unpassend sein, wenn man zur 100. Wiederkehr seines Todestages des Mannes gedenkt.

Johann Georg Schneider wurde 1766 zu Wippfeld im Würzburgischen als der Sohn armer Hofsleute geboren. Den allmählig anwachsenden kleinen Vögeln verwendeten die Eltern zur Erziehung ihres Sohnes, dessen Begabung der heimatische Pfarrer frühzeitig erkannte. Der junge Schneider zeigte nämlich früh eine ungewöhnliche Veredelmheit und erschien dem Pfarrherrn besonders veranlagt für den Stand eines freienbenediktiner Mönchs. 1766 kam er in das Knabenconvent des Juliuspitals zu Würzburg, von wo aus die armen Knaben des Jesuitengymnasiums besuchten. Mit 15 Jahren finden wir ihn schon an der Universität als „humanista“ eingeschrieben. Nach Absolvierung der philosophischen Vorstudien entschied er sich gegen den Willen der Eltern, die ihn zur Theologie drängten, für das Rechtsstudium, für welches er wenig Begabung hatte und allerdings auch brauchte, weil er die größte Zeit schöngeistigen Liebesabereiten widmete. Als bald darauf die Jesuiten Herrschaft in Würzburg geführt wurde und auch auf andere Dinge, als auf die theologische Gemüth gelegt wurde, hätte er Gelegenheit zu einem gründlichen Studium gehabt, aber seine Leichtsinnigkeit und Genußsucht hinderte ihn daran, denn er machte so tolle Streiche, daß er seinen Freiplatz verlor und 1776 Würzburg bei Nacht und Nebel verließ.

Von da an breitet sich ein unbehagliches Dunkel über seine Schicksale aus. In dieser Zeit dürfte er wohl wandernder Schauspieler gewesen sein, denn alle seine Freunde berichten einstimmig, daß er einmal Schauspieler gewesen war. Er gerieth aber in immer größerer Elend, suchte in der Heimath Zuflucht, wo er sie aber nur für kurze Zeit fand, und an sich selbst verzweifeln ward er endlich Franziskaner. Aber im Orden gestaltete sich sein Leben keineswegs ruhig, sondern die Jügel-

losigkeit seines Geistes brachte ihm immer neue Wirrsale. Obwohl seine Begabung bald erkannt war, und er nach einigen Monaten Rektor des Klosters wurde, so zog er sich dennoch Haß und Verfolgung der Ordensbrüder zu, denen sein heller Kopf und seine Liebe zur Dichtkunst Kergerniß und Thorheit war. Und doch leistete er damals das Beste. Man möchte in seinen Gedichten keinen Franziskanermönch vermuten. Diefelben sind freilich noch im Geschnack der lessingischen Zeit geschrieben, aber häufig von hohem Schwunge und hoher Begeisterung. In dieser Zeit überfegte er auch die Briefe des heiligen Chrysostomus. Unvergleichlichen Haß erregte er bald vollends durch seine 1785 gehaltene Predigt über christliche Toleranz. Von nun an fand er keine Ruhe mehr, bis ihn Herzog Karl von Würtemberg als Hosprediger zu sich nahm. Wenn er in Stuttgart predigte, war die Kirche voll, aber in kurzer Zeit wich seine religiöse Begeisterung, er verband sich mit den Illuministen und sagte einst in öffentlicher Versammlung folgendes:

„Den Fanatismus versuchen, das Szepter der Dummheit zertrümmern, für die Menschenrechte kämpfen, das können eure Höflinge nicht.“

Chrzeigig, unfähig ein Joch zu ertragen, von Leidenschaften erfüllt, verstimmt er bald seine Ömner und war froh 1789 nach Wonn gehen zu können, wo er alsobald Lehrer des Griechischen und der schönen Wissenschaften wurde. Hier war er wieder wie ein Fisch im Wasser.

Er ließ sich säkularisiren und lebte ganz dem Geiste der Aufklärung. Dabei war er sehr thätig, lehrte am Gymnasium und an der Universität, dichtete fleißig und schrieb über Keisheit. 1790 kamen seine gesammelten Gedichte heraus, welche hintereinander fünf Auflagen erlebten. Richtig ist die Vorrede zu denselben; er sagt ganz aufrichtig, daß er die Gedichte als Mönch geschrieben habe, daß er sich aber gar nicht bemüht habe, die Liebe daraus zu verbannen. Manche würden sogar Kezerei wittern, aber Gedichte seien ja keine Beichte. Die Revolution wird an vielen Stellen schwungvoll besungen.

Allmählig aber zogen sich ob seines Freimuthes die Sturmwolken zusammen und das Gewitter brach los, als sein „fatechologischer Unterricht in den allgemeinen Grundfäden des praktischen Christenthums“ erschien. Selbst die Protektion des Kurfürsten nützte ihm nichts und er stoh über den Rhein. Am 12. Juni 1791 kam Schneider in Straßburg an, am 18. Juni war er schon Dekan der theologischen Fakultät. Aber auch in dieser Stellung brach sein freideistlicher Sinn durch.

Der Gegner seines Protektors, des Maire Dietrich wurde. Bald spaltete sich eine jakobinische Gruppe ab. Aber auch diese Jakobinergruppe zerfiel in eine französische und in eine deutsch-revolutionäre. Dieser letzteren Haupt war Schneider. Der Klub hatte bald sein eigenes Journal „Den Argus“, und das vermehrte den Einfluß Schneiders immer mehr. Von August bis November war er Vizebürgermeister von Hagenau, im Februar 1793 wurde er öffentlicher Ankläger des Kriminaltribunals am Niederrhein, und im Mai Ankläger beim Revolutionstribunal. Man sagt, er sei mit der Guillotine umhergezogen, allein es war gefehliche Vorschrift, daß die Guillotine dem öffentlichen Ankläger nachgeführt wurde. Schneider wollte die Konservativen und Aristokraten zwingen, die Assignaten al pari anzunehmen und Getreide für die Armee zu liefern.

Natürlich machte er sich den Gegnern der Revolution sehr verhaßt, doch darüber setzte er sich hinweg.
„On m'apelle le Marat de Strassbourg et je m'en glorifie.“
„Man nennt mich den Marat von Straßburg, ich bin stolz darauf“, sagte er.

Die Muthlosigkeit seines Verfahrens beschleunigte die Katastrophe. Am 14. Dezember heirathete er ein Bürgermädchen und zog auf einem Prunkwagen in die Stadt ein mit dem bloßen Schwerte in der Hand, von sechs Schimmeln gezogen.
Das war auch den Revolutionären zu viel, welche fürchteten, daß Schneider die Revolution in Mißkredit bringen könnte. Am 21. Dezember wurde er verhaftet, am 10. April sagte man ihn an, er habe sich mit den Deutschen verschworen, und ersand allerlei Gründe, um ihn aus dem Wege räumen zu können.

Er wurde verurtheilt und noch am selben Tage enthauptet. Er fiel als ein Mann, dessen Genie nicht von Charakter getragen ward. Seine Predigten sind Muster des deutschen Stils, seine Gedichte werden verschiedentlich beurtheilt und es ist vielleicht nicht unpassend, zwei Urtheile nebeneinander zu stellen. Kurz sagt: „die Gedichte sind von weichen Gefühlen durchdrungen und in einer lebenswarmen Sprache geschrieben“; Goebede wiederum spricht von einer winselnden Sentimentalität und einem gekünstelten Gefühle, welches sich in der Regel bei Tyrannen zeige.

Eine Probe aus seinem „Hymnus auf die Publizität“, welcher 1785 gedichtet ist, mag hier zur Verherrlichung Platz finden:

Erstgebörne des Lichts! Göttin! Erdöferin!
Noch besingest dich kein Barde Teutoniens,
Und von unseren Klären
Dampft noch kein Weibrauch dir!
— — — — —
Drum, o Hell, dampf heute mein Weibrauch
Und mein festlich Lied preißt die goldenen
Früchte, welche dein Frühhorn
Ueber die Erde goß.

Veranstaltungen.

Eine öffentliche Schlächtermeister-Versammlung war von dem Schlächtermeister Mercier am 8. April einberufen. Die Tagesordnung lautete: „Wie ist dem Verkauf von minderwertigem Fleisch auf dem Zentralviehhof entgegen zu treten?“ — „Wie stellen sich die Schlächtermeister Berlins und Umgegend zur Errichtung eines unentgeltlichen Arbeitsnachweises?“ Die Schlächtermeister glänzten — durch Fernbleiben von der Versammlung, ihre Stelle im geräumigen Saale der Arminshallen nahmen Gesellen ein; aus der beabsichtigten Schlächtermeister-Versammlung wurde eine Versammlung von Schlächtern. Nur wenige Meister waren erschienen. Zunächst nahm Replik das Wort, um zu konstatieren, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, zum ersten Punkt der Tagesordnung einen Referenten zu bekommen. Einige sozialdemokratische Stadtverordnete hätten sich zu mehr oder minder wichtigen Ausreden bewegen lassen. Gassmann: Daß die eingeladenen Schlächtermeister nicht erschienen, besage, man wolle nichts auf Seiten derselben mit arbeiterfreundlichen Meistern und den Gesellen zu thun haben, nicht mit ihnen verhandeln, auch da, wo sich ein Boden zu gemeinsamer Berathung biete. Diese Antwort möge man sich merken. Die Schlächtermeister hätten, fährt Redner fort, ein ihrer würdiges Organ, die „Zentral-Fleischerzeitung“, welche sich in ihrer letzten Nummer zu einer Warnung vor dem Besuch der Versammlung verhalten habe. Man mache darin die Meister grüßlich, indem man den Einberufer als einen Freund des sozialdemokratischen Schlächter-Fachvereins bezeichne und außerdem den Meistern, welche in die Versammlung gingen, in Aussicht stelle, sie müßten eventuell ihre Knochen nach Schluß derselben auf der Sanitätswache zusammenhängen lassen. (Bravo!) Damit die Würze der Verleumdung nicht fehle, werde schließlich den Einberufener der Versammlung unterschoben, sie hätten diese nur einberufen, um die Irenen Kassen durch die Großen der Meister füllen zu lassen. Redner ist der Meinung, das Wort von der einen Krähle, welche der anderen die Augen nicht ausbade, treffe auch auf die Schlächtermeister bezüglich der Bewegung gegen den Verkauf gekochten finnigen und tuberkulösen Fleisches auf dem Zentralviehhof zu. Sie gingen, wenn sie auch hier und dort dagegen lärmten, immer um den heißen Brei herum. Mercier fährt gegenüber Reueparierungen des Vorredners, nach denen das gekochte Fleisch kranker Thiere etelast und kraßlos, aber nicht direkt schädlich sein soll, aus, daß sei nicht der Fall; es komme immer auf die Waare an. Waden junger, guter Schweine z. B. kochen wohl in der Zeit gar, welche man auf dem Viehhof das kranke Fleisch kochen lasse; Waden an und für sich bereits minderwertigen (alten z.) Viehs bedürften hingegen oft einer bedeutend längeren Zeit. Er selbst habe sich bei einem Auditor, der Schweinebäden vom Viehhof hatte, davon überzeugt, daß sie zum Theil noch vollständig roh waren. Die Gesundheitschädlichkeit werde also nicht auf jeden Fall beseitigt. — Wozu die soziale Noth der Zeit führe, welche den Armen zum Kaufen möglichst billiger Nahrungsmittel veranlasse, zeige folgende Thatfache. Dem Bedürfnis nach billiger Waare nachkommend, verlaufen auf dem Rixdorfer Wochenmarkt die Fleischer äußerst billige Würst. Die Käufer glaubten, dieselbe sei von Schweinefleisch. Weniger vertrauensvoll habe die Polizei eines Markttages Proben von 15 verschiedenen Schlächtern genommen und untersucht lassen. Sämtliche Proben erwiesen sich als Pferdefleisch haltig, einige waren reines Pferdefleisch. Können man, fragt Redner, den Leuten verdenken, solche Waare auf den Markt zu bringen, wenn infolge der Anweisungen einer städtischen Verwaltung in Berlin der Verkauf des finnigen und tuberkulösen, wenn auch gekochten Fleisches gestattet bleibe? — Nachdem noch Replik an dem Fernbleiben der Meister Kritik geübt hatte, wurde folgender Antrag angenommen:

„Das Bureau wird beauftragt, sich mit den sozialdemokratischen Vertrauenspersonen ins Einvernehmen zu setzen und eine Volksversammlung einzuberufen, um die Arbeiter Berlins von den Gefahren zu unterrichten, welche der Genuss des berühmten billigen Fleisches im Gefolge haben kann, und sie zur Stellungnahme dagegen zu bewegen. Zu der Versammlung sind die sozialdemokratischen Stadtverordneten und

die Schlächtermeister einzuladen; letztere sind von den Beiträgen zur Teilerfassung entbunden.“ — Auch die Arbeiter-Sanitätskommission soll zugezogen werden.

Der zweite Punkt der Tagesordnung hatte ungefähr dasselbe Resultat wie der erste. Da keine Schlächtermeister — ausgenommen die paar sozialistischen — vorhanden waren, konnte natürlich eine Stellungnahme der „Schlächtermeister Berlins und Umgegend“ zur Errichtung eines unentgeltlichen Arbeitsnachweises nicht erfolgen. Hervorgehoben wurde im Laufe der sich entwickelnden Diskussion von verschiedenen Rednern, daß die Meister durch ihr Nichterscheinen auch hinsichtlich der Arbeitsfrage bewiesen hätten, zu einer Verhandlung mit den Gesellen nicht die Hand bieten zu wollen. Alle Redner traten für Selbsthilfe ein, dafür, eine starke Organisation der Schlächter zu schaffen, um im wirtschaftlichen Kampf den Forderungen: Beseitigung von Noth und Logis beim Meister, kürzere Arbeitszeit, Beseitigung des Kommissionärnswesens und ein unentgeltlicher Arbeitsnachweis, der in den Händen der Gesellen ruht, zur Anerkennung zu verhelfen. Das Treiben der Stellenvermittlungsbürokratie erfuhr schärfste Kritik. Beschlossen wurde, in der einberufenen Volksversammlung an die Berliner Arbeiter mit der Frage heranzutreten, ob sie gewillt seien, die Schlächtergesellen in ihrem gerechten Kampf gegen das Stellenvermittlungswesen zu unterstützen und dahin zu wirken, daß die Schlächtermeister beim Einkauf besonders berücksichtigt werden, welche sich weigern, ihre Gesellen vom unentgeltlichen Nachweis der Schlächter zu entnehmen. Ein Antrag, des wegen seiner Ausführungen in einer früheren Versammlung der Schlächter in Anlagezustand versetzten Herrn Wiener, für ihn durch eine Pistenversammlung einen Beitrag zu den Rechtsanwaltskosten aufzubringen, wurde abgelehnt, jedoch beschlossen, Wiener nach Abkündigung seiner event. Strafe durch den Ertrag einer Sammlung zu unterstützen.

Die öffentliche Versammlung der Maurer, welche am 8. d. M. im Norden tagte, erledigte zunächst den in der vorhergegangenen Versammlung vertragenen Punkt jener Tagesordnung: „Stellungnahme zur Maiseier“. Das Referat hatte Genosse Räter übernommen. Der Vortragende kam nach Lage der Sache zu dem Schlusse, den Maurern anzurathen, keinen Beschluß zu fassen, der von der Allgemeinheit nicht zur Ausführung gebracht werden würde, d. h. nicht einen Beschluß zu fassen, der den 1. Mai durch unbedingte Arbeitsruhe zu feiern. Gleichseitig empfahl er aber auch den Maurern, dahin zu wirken, daß in Zukunft der 1. Mai in der Weise gefeiert werden kann, in welcher er gefeiert werden sollte und müßte, daß die Berliner Maurer den alten, leider verloren gegangenen Ruf, die Vorläufer in der gewerkschaftlichen Bewegung zu sein, wieder erörtern. Dazu gehöre aber eine kräftige Organisation. Die Anempfehlung des Referenten, den 1. Mai nur in bedingter Weise durch Arbeitsruhe zu feiern, fand nicht die allgemeine Zustimmung der verhältnismäßig spärlich Erschienenen. So traten Dietrich, Kaufmann, Klette, Karpe, Bielde und Meyle voll Energie für absolute Arbeitsruhe am 1. Mai ein. Der nichteren Auffassung der Lage der Dinge, wie sie von Plautsch, Räter und Töpfer Karl Thiemer zum Ausdruck gebracht wurde, gelang es indessen, die Versammlung von einer übereilten Beschlußfassung abzuhalten. Um eine größere Klärung über die Frage der Maiseier herbeizuführen und die Stimmung der Kollegenschaft zu erforschen, sollen über 14 Tage zu gleicher Zeit mehrere öffentliche Maurerveranstaltungen einberufen werden, welche über die Frage der Maiseier endgültig zu beschließen haben werden. — Nachdem trat die Versammlung in die Ergänzungswahl der Vertrauensmänner ein. Wedding mußte wieder ausgesagt werden. Für Nordost wurde gewählt Golze, für Südost Herm. Schwabe.

Die Versammlung der Kollfischer und verwandten Berufsgruppen, welche, gut besucht, im großen Saale des Hotel Alexanderplatz am Sonntag Abend tagte, nahm mit lebhaftem Beifall einen Vortrag des Genossen Faber über „Der Staat und die Arbeiter“ entgegen. Der Referent schilderte in drastischer Weise den Interessengegensatz zwischen Arbeiter und Kapitalisten, wozu letztere den Staat nur als Fußschemel benutzten und in welcher wenig rühmlichen Art der Staat als Arbeitgeber den Beschloßen gegenüber auftritt. In der lebhaften Debatte, welche

sich an den Vortrag knüpfte, wurden von den Genossen Räter, Kasper und von Fräulein Löwenherg die nöthigen Ergänzungen geliefert und die miserablen Lohn- und Arbeitsbedingungen der unteren Staatsbeamten, der Proletarier mit den blanken Knöpfen einer Besprechung unterzogen. — Zur Verhandlung gelangte sodann die Feinerzeit im „Vorwärts“ bekannt gegebene Maßnahme des Amtsvorstehers von Friedenau gegenüber der Expeditionsfirma Schumacher. Genosse Grauer theilte mit, daß die Angelegenheit, wie er durch Rücksprache mit dem Herrn Schumacher erfahren habe, noch in der Schwebe sei; hoffentlich werde der Herr Amtsvorsteher auch noch zu der Ansicht gelangen, daß seine Einmischung hier gar nicht am Platze ist. — Die weitere Diskussion entrollte ein trübes Bild der im Transportgewerbe vorherrschenden Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft. Der „Berliner Expeditur-Verein“ stellt die Kollfischer mit 16 W. Wochenlohn ein, während die Begleiter der Wagen, welche auch ausbilsweise fahren müssen, sogar mit 10 M. „entlohnt“ werden. Von diesen beschämend niedrigen Löhnen wird theilweise die Ration noch in Abzug gebracht und die oft nicht geringen Strafgeelder, die wegen der nichtigen Sachen verhängt werden. — Nachdem noch einige geschäftliche Angelegenheiten geordnet waren, wurde die Versammlung, die dem Verbands der Hausdiener, Packer und Berufsgruppen eine ganze Anzahl neuer Mitglieder zugesührt hatte, geschlossen.

Die Risseumacher nahmen in ihrer öffentlichen Versammlung am 7. April zunächst die Abrechnung des Vertrauensmannes entgegen. Am 1. Januar 1894 war ein Barbestand von 128,57 M. vorhanden. Die Einnahmen betragen bis Ende März 38,95 M., die Ausgaben 95,90 M., dies ergibt ein Defizit von 56,95 M., mithin verblieb am 1. April ein Kassenbestand von 71,62 M. Die Revisoren bekundeten die Uebereinstimmung dieser Angaben mit den ordnungsmäßig geführten Büchern. Nach Ertheilung der Decharge erstattete Tschernig seinen Bericht als Delegirter zur Gewerkschafts-Kommission. Redner legte beide Kassen nieder, wurde aber fast einstimmig wiedergewählt. Die Neuwahl der Revisoren fiel auf Karge, Zieck und Brudow. In Angelegenheit der Maiseier, mit der sich schon eine Versammlung beschäftigt hatte, kam es auch diesmal noch zu keinem Beschluß. Eine von Tschernig im Sinne der Beschloßenen des Kölner Parteitag und der Gewerkschafts-Kommission gestellte Resolution stieß bei Schubert und H. Müller auf heftigen Widerstand. Sie plaidirten für strikte Arbeitsruhe. Nach langem Hinar und Hinder wurde auf Antrag Grunow's hin der Vertrauensmann beauftragt, zu Sonntag, den 15. April, nochmals eine Versammlung einzuberufen.

In der öffentlichen Versammlung der Steinarbeiter vom Sonntag, den 8. April, referirte Kollege Rihing über die Frage des 1. Mai und begründete seine Stellung an der Hand der Kongress- und Parteitag-Beschlüsse dahingehend, daß das Rubenlassen der Arbeit am 1. Mai wohl als wünschenswerth, jedoch nicht als unerlässlich bezeichnet werde. Die Steinarbeiter, denen die Möglichkeit gegeben ist, ohne wesentliche Schädigung ihrer Interessen während des Tages zu demonstrieren, sollen sich der Versammlung aller im Bauhand beschäftigten Personen anschließen. Abends haben sämmtliche Steinarbeiter sich an den Veranstaltungen der resp. Kreise zu betheiligen. Nach sehr eingehender Debatte wurde dementsprechend beschlossen und hinzugefügt, von den am Maiseiertage Arbeitenden einen 50 Pfennig-Beitrag, der zum Nutzen der Gewerkschaft verwendet werden soll, zu erheben.

Ueber den Streik der Steinmehlen in Löwenbergi. Schl. berichtete Thomas Rixdorf. Durch die elende Bezahlung sind 20 Kollegen, obwohl unorganisiert, veranlaßt worden, in eine Lohnbewegung einzutreten. Die Versammlung bewilligte 50 M. mit der Maßgabe, daß bei längerer Dauer des Lohnkampfes weitere Zuschüsse geleistet werden. — Nachdem sehr ausführlich darüber diskutiert war, wurden einem Kollegen 20 M. als Beihilfe überwiesen. Kollege Buchmann gab bekannt, daß zu gunsten der Redaktion des „Bauhändler“ Agitationsnummern des Blattes veräußert werden, deren weiteste Verbreitung sich jeder angelegen sein lassen sollte. Der Delegirte zur Gewerkschaftskommission forderte außerdem zum Abonnement des „Vorwärts“ auf.

Lassalle-Grav.-Nadola für Wiedervert. Muster free. g. Einf. v. 20 Pf. oder 3 versch. 40 Pf. Bestellungen erb. rechtzeitig!
H. Guttman, Stempelfabrik etc., Berlin N., Brunnstraße 9.

Genossenschafts-Bäckerei

für Berlin und Umgegend.
(Eingetr. Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.)
Beabsichtigte und unbeabsichtigte Täuschung seitens der Konkurrenz veranlaßt uns, unser Fabrikat durch eine Marke zu schützen, die wir hiermit den werthen Genossen und Genossinnen bekannt geben und zu beachten bitten.

Genossenschafts-Bäckerei für Berlin und Umgegend

SCHUTZ-MARKE

(Eingetr. Genossenschaft m. b. H.)

Mit dieser Marke ist jedes unserer Brote belegt, und bitten wir bei Forderung von Genossenschafts-Brot darauf zu achten, daß das verabreichte Brot diese Marke trägt.
97/19 Der Vorstand.

Empfehle mein Geschäft in frischen Blumen und Kränzen. 5441 L.
Robert Meyer,
Nr. 2, Mariannenstraße Nr. 2.
NB. Um häufigen Irrthum zu vermeiden, bitte ich meine Freunde und Genossen, genau auf meine Adresse zu achten.

Geschäftsverlegung.
Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, daß mein Mehl- u. Vorkost-Geschäft nach Ritterstr. 48 verlegt ist.
J. Jacobi.
NB. Flaschenbier liefere auch nach Bauten und Werkstätten.

Medaillen
zum 1. Mai 1894.
Pro 100 Stüd 3 Mark. 50622.
Konsum-Vereins-Zeichen, Vereins-Abzeichen billig bei C. Balmberger, Nürnberg.

Roh-Tabak.

Größtes Lager.	Billigste Preise.
Beste Marken.	Reelle Bedienung.
Gesundheit garantiert.	Geöffnet den ganzen Tag.

Um geehrten Besuch bittet
W. Hermann Müller
Neue Friedrichstr. 9.

Buchhandlung des „Vorwärts“
Berlin SW., Bruth-Strasse 2.

Für die Maiseier.
Am Mittwoch, den 4. April, gelangen die ersten zwei Hefte einer von uns herausgegebenen

Sammlung sozialistischer Theaterstücke
zur Ausgabe.

I. Heft.
Die Tochter des Staatsanwalts.
Schwan in einem Akt von Max Regel.
Preis: einzeln 30 Pfg.; Porto 3 Pfg.;
als Polken nöthige 10 Exemplare Mk. 2,50, Porto 10 Pfg.

II. Heft.
Wieder ein Kämpfer!
Charakterbild aus dem Arbeiterleben von W. Krause.
Preis: einzeln 30 Pfg.; Porto 3 Pfg.;
als Polken nöthige 7 Exemplare Mk. 1,80, Porto 10 Pfg.

Wir glauben mit dieser Sammlung sozialistischer Theaterstücke ein Unternehmen zu beginnen, das einem in weiten Parteilosen vordringenden Bedürfnis nach wirklich guten und kurzen Theaterstücken entspricht. Obige zwei Stücke dürften gerade jetzt für die bevorstehende Maiseier vollkommen sein. Regel hat seinen Schwan vollständig neu bearbeitet. Während er darin die plumpen Versuchungen und den läppischen Frustrations der — österr. Reichs-Polizei- und Staatsanwaltschaft in frühlicherer Jahre geteilt, hat Krause ein Charakterbild gezeichnet, das die Unerschämtheit jenes Unternehmerruns brandmarkt, das nicht zufrieden, die Arbeitskraft der Lohnflaven bis auf's Neueste auszubeuten, auch noch die politische Gesinnung und das Familienleben „seiner Untergebenen“ zu knechten sich anmaßt.

Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen
Buchhandlung des „Vorwärts“

GESCHAFTSHAUS S. HEINE
Die Firma besteht seit 1873.

Leinen- und Elsasser Baumwollwaaren.
Bettzeuge, Tischzeuge, Handtücher etc.
Grosses Lager
von Herren-, Damen- und Kinderwäsche.
Saubere Arbeit, billige Preise. 5977L.

Gardinen-Reste
c. 1, 2 od. mehr Fenster pass., äusserst wohlfeil
Neuheiten in Tischdecken, Bettdecken, Sophandecken etc.

Berlin N. CHAUSSEESTRA. 1A

Metzner's Korbwaaren-Fabrik,
Berlin, 1. Gesch.: Andraastr. 23, S. vt., gegenüb. Andraastr.
2. Gesch.: Brunnenstr. 95, gegenüb. Humboldtstrain
größtes Lager Berlins. Muster-Kinderwagen, hücher gratis. Theilzahlung gestattet. 500 Mark zahlt ich Jedem, der mir nachweist, daß ich nicht das größte Kinderwagen-Lager Berlins habe.